

Gilbert Schilling

Veurdre

Paul Gerbers Erlebnisse in Frankreich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Veudre

Paul Gerbers Erlebnisse in Frankreich

Copyright © 2022 G. P. Schilling, Bonn

Zeichnungen alle von G. P. Schilling, Bonn

1.Auflage 2022

Copyright Buchwelten Verlag 2022

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

Copyright © 2022 by Bubans Buchwelten Verlag,

Frankfurt am Main

Published by

Bubans Buchwelten Verlag

Hugo-Sinzheimer-Straße 15

Frankfurt am Main

<http://www.buchwelten-verlag.de>

ISBN: 978-3-945740-35-4

GILBERT SCHILLING

Veurdre

Paul Gerbers Erlebnisse in Frankreich



Buchwelten Verlag
FRANKFURT AM MAIN

Inhalt

1. Kapitel: Gleis Zwei	5
2. Kapitel: Aus	7
3. Kapitel: Zu Hause	12
4. Kapitel: Veurdre	14
5. Kapitel: Einkaufen in Aurillac	29
6. Kapitel: Hinter der Bergkuppe	31
7. Kapitel: „Salut, Frederic!“	34
8. Kapitel: Josefas Spülmaschine	41
9. Kapitel: Einmal Richtung Raketenbasis	48
10. Kapitel: Jean	53
11. Kapitel: Zum Bahnhof	58
12. Kapitel: An einem Mittwoch in Veurdre	62
13. Kapitel: Die Einweihungsfeier	67
14. Kapitel: Josefa und Tom	78
15. Kapitel: Onkel Georg	86
16. Kapitel: Advent	93
17. Kapitel: Bis Silvester	98

1. Kapitel: Gleis Zwei

Im Herz von Frankreich stehe ich mit meinem Koffer in schräg stehender Sonne auf dem Bahnsteig eines kleinen Örtchens. Eines sehr kleinen Örtchens. Veudre. Ich bin gerade angekommen aus Deutschland.

Ich fühle mich so einsam wie in den Bluessongs der Gitarre spielenden Baumwollpflücker vergangener Zeiten. Die sangen oft von "I'm standing at the station with my suitcase in my hand". Diese Zeile und das Gefühl eines solchen Bluessongs stelle ich gerade hundert Prozent dar. Ich stehe an Gleis Zwei. Es zischt. Der Omnibus, der noch eine Weile gewartet hatte nachdem der Zug wieder abgefahren war hat die Türen nun geschlossen und setzt sich langsam in Bewegung. Eine langgezogene Kurve auf dem Bahnhofsvorplatz, Blinker links und er verschwindet gemächlich hinter dem Bahnhofsgebäude.

Langsam werde ich wach. Einen Besen höre ich. Es ist kurz vor fünf und der Bahnsteig wird von einem Mann

in Overall gekehrt. Ich öffne meine Jacke, nehme meinen Koffer in die Hand und gehe in den Bahnhof. Ich frage einen Bahnbeamten in welche Richtung es zur Bäckerei von Veudre geht. Er sagt's mir, ist angenehm freundlich und winkt mir noch kurz hinterher als ich durch die Vordertür das Gebäude verlasse. Rechts runter, hat er gesagt.

Der Bahnhof liegt etwas außerhalb und ich gehe die Straße hinunter auf eine Ansammlung kleiner Häuser zu. Als ich näher komme erinnere ich mich auch wieder an die kleine Kreuzung. Ach ja, dort links in die Straße rein. Ab jetzt weiß ich von selbst wo sich mein Häuschen befindet ...

2. Kapitel: Aus

Bis vorgestern hatte ich noch eine Lebensgefährtin doch jetzt ist es aus. Wir hatten gerade gemeinsam ins Auge gefasst, nach Veudre zu fahren und zwei Wochen auszuspannen, als der Brief aus Frankreich kam. Von der Versicherung, die uns das Häuschen in Frankreich versichert.

Emma, wie ich meine Lebensgefährtin immer liebevoll nannte, las ihn sofort und jubelte dann und rief: Wir planen neu! Nanu, was ist? Ich nehme mir den Brief.

Das war dieser verdammt Wichtige. Es geht um die Versicherung für unser Ferienhäuschen in Frankreich. Es soll uns ja nicht womöglich unversichert abbrennen. Es hatte ziemlich lange gedauert, bis wir diese Versicherungsgesellschaft fanden, die in der Lage schien, auf Englisch mit uns einen solchen Vertrag auszuhandeln wie wir ihn brauchen.

Französisch war da einfach viel zu kompliziert für so eine Sache bei dem bisschen französisch was ich noch

aus der Schulzeit behalten habe. Englisch ging so la la auf beiden Seiten. Die von der Versicherungsgesellschaft haben sich abgemüht wie ich, die notwendigen Worte zu finden. Das ist auch sehr speziell – Versicherung. Da brauch' man entsprechende Worte, um sich zu verständigen. Aber wir kamen immer besser zurecht mit diesen Spezialisten von der Versicherung.

Nach reichlichem Hin und Her kristallisierte sich am Ende der Vertrag für unser Häuschen in Frankreich heraus und man sagte, man sende ihn uns zur Vorlage für die Unterschrift per Post zu. Und da ist er nun und staunend lese ich langsam:

Versichert ist nun eine Datscha am Kaspischen Meer gegen Zerstörungen durch Naturgewalt. Emma will sofort unterschreiben und packt jetzt dafür ihre Sachen ...

„Auf nach Kaspien“, ruft sie. Und dann gab es einen Krach zwischen uns. Der Erste, den wir hatten und er

entwickelte sich zu einem Drama für mich. Ich wollte lieber immer noch zu unserem Häuschen nach Frankreich reisen. Sie wollte lieber die Chance für etwas Außergewöhnliches, wie sie sagte, am Schopf ergreifen. Kurze Zeit später ging es um etwas ganz Anderes. Es ging auf einmal ums Ganze.

Ich solle sie nicht Emma nenne, sie hieße schließlich Susanne. Das ist ja von diesem Song Emma, Emmaline. Ja und immer alte Songs zu erwähnen das wäre ebenfalls so was Blödes was ich öfter machen würde. Fahr du in das verstaubte Dorf nach Frankreich. Ich will was erleben. Mit dir kann man sowieso nichts erleben. Du bist selbst verstaubt.

Ich hatte innerhalb von einer Sekunde auf die Nächste eine Fremde vor mir und ich erlebte dann wie sie ihre Freundin anrief und die solle sie abholen und zum Reisebüro fahren und dann mit ihr zusammen ein Hotel suchen in dem sie bis zu einer morgigen Abfahrt lieber sein wolle als hier mit mir zusammen.

Sie hatte die Haare in Strähnen im Gesicht hängen als sie den Koffer schloss. Dann stellte sie sich gerade vor mich, atmete tief durch, strich die Haare zurück und sagte zu mir: Das mit dir und mir das wäre sowieso nichts Richtiges geworden. Sie nahm ihren Schlüssel in die Hand, um daran herumzufummeln. Dann gab sie mir ihren Schlüssel zur Wohnung.

Zu meiner Wohnung. In der ich jetzt alleine auf dem Sofa sitze. Kurz zuvor hatte Susannes, wie ich sie nie nannte, Freundin geklingelt. Ich hörte noch in Trance wie meine Lebensgefährtin der Jahre vorher „Na dann“, sagte und sie die Wohnungstür hinter sich zuzog.

Ich höre durch das Fenster draußen die Autos auf der Straße fahren. Ich trinke ein Glas Mineralwasser. Dann packe ich langsam ebenfalls meine Sachen. Stück für Stück.

Für Frankreich. Ich überlege mir, dass ich doch nicht mit dem Auto fahren werde, sondern mit dem Zug. Ich habe vielleicht noch in meinem alten Telefonbüchlein eine Informationstelefonnummer der Deutschen Bahn.

Es freut mich, dass wenigstens die noch funktioniert und ich kann herausfinden wann morgen ein Zug von hier bis ins kleine Dorf nach Frankreich fährt in dem unser kleines Häuschen steht. Ach ja, mein Häuschen. Morgen um sieben werde ich also mit dem Taxi zum Hauptbahnhof fahren. Und ich möchte dann einfach in Frankreich bleiben. In diesem kleinen, „verstaubten“ Dorf.

3. Kapitel: Zu Hause

Alles was vor kurzem war ist mir ständig während der Zugreise zu meinem kleinen Häuschen in Frankreich durch den Kopf gegangen und jetzt bin ich angekommen. Ich stehe vor meinem kleinen Häuschen in Veudre. Hausnummer 12. Eine kleine Wiese ist vor dem Hauseingang und die kleine Tür in dem Zaun an der Straße ist geschlossen.

Ich stelle meinen Koffer hin und halte einen Moment inne. Jetzt bin ich also zu Hause. Das soll mein neues Zuhause werden. Ich ergreife den Koffer wieder und schaue kurz die Straße entlang. Da steht eine Frau an ihrem Zaun an der Straße. Ein Hund bellt. Sie winkt mir zu. Das finde ich sehr nett. Ich nicke und winke zurück.

Jetzt mache ich das Türchen auf und bewege mich langsam auf meine Haustüre zu. Der Schlüssel ist an meinem Schlüsselbund. Die Tür lässt sich leicht öffnen. Ich trete ein in die Wohnküche. Bad mit Dusche ist auch unten und in der ersten Etage ist das Schlafzimmer.

Fünzig Quadratmeter als schnuckeliges Ferienhäuschen gedacht; jetzt mein Zuhause. Für nur eine Person doch eine schöne Größe.

Ich setze mich an den Küchentisch und schaue durch das Fenster auf die Straße. Gegenüber ist eine große Wiese mit ein paar Bäumen und dahinter sehe ich den Bahnhof.

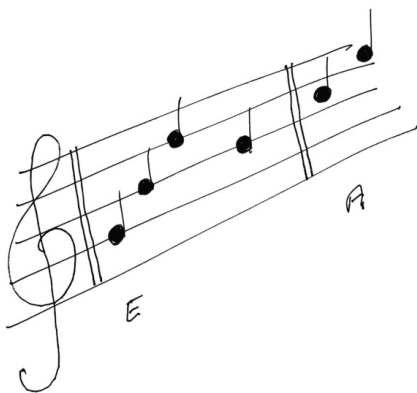
Als die Sonne untergegangen ist sitze ich immer noch in meiner Jacke an dem kleinen Küchentisch. Der Bahnhof ist durch eine Straßenlaterne beleuchtet. Kein Ton ist zu hören.

4. Kapitel: Veurdre

Einen Hund höre ich bellen. Ich schaue mich kurz um in dem Raum in dem ich liege und weiß allmählich wo ich bin. Gestern Abend bin ich dann kurz nach Mitternacht wohl doch noch in die erste Etage ins Bett gegangen. Meine Klamotten liegen auf meinem Koffer auf dem Boden. Hier gibt es bloß ein Bett, einen Tisch mit zwei Stühlen und ein Regal an der Wand. Ich horche in mich hinein wie ich mich fühle. Gar nicht so schlecht und ich wundere mich darüber.

Nachdem ich angezogen bin setze ich mich in die Küche und trinke den Rest aus der Mineralwasserflasche, die ich mir gestern während der Reise gekauft hatte. Da fällt mir das kleine Radio in meinem Koffer ein und die drei CDs, die ich ebenfalls eingepackt habe. Ich hole das Radio. Es ist so ein buntes, kleines Teil, das ich mal als Gag zu einem Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Eine Batterie ist drin und ich bekomme drei Sender klar rein. Ich bin ziemlich froh über die Musik, die

zu hören ist aus dem kleinen Ding. Ich werde mal zur Bäckerei gehen. Die haben vielleicht auch was zu trinken in ihren Regalen stehen. Vorher ist mir noch wichtig, die drei CDs ins Regal im Schlafzimmer zu stellen. Da sieht es gleich freundlicher aus im Schlafzimmer. Ich freue mich schon jetzt auf den Moment in dem ich eine CD einlege in die Stereoanlage, die ich mir noch kaufen muss.



So, Jacke an und raus. Ich schließe mein Törchen an der Straße und gehe links runter zur Kreuzung. Dann wieder links und die nächste rechts habe ich in Er-

innerung. Stimmt – da ist der kleine Platz mit kleinem Rathaus, Bäckerei, Restaurant und Kirche.

Vor dem Rathaus ist eine Bushaltestelle mit einer Bank. Jetzt werde ich plötzlich innerlich viel lebendiger und betrete die Bäckerei. Ich werde sehr freundlich bedient und kehre mit Baguette, Croissant und Orangensaft zurück in meine Nummer 12. Auf dem Rückweg begegnet mir der Omnibus. Der wird wichtig für mich sein bis ich mir ein Auto gekauft habe. Ich werde mir hier einen französischen Wagen kaufen habe ich mir auf dem Weg in die Bäckerei überlegt und mein altes Auto werde ich bei Gelegenheit in Deutschland an jemanden abgeben, denn ich möchte mit meinem bisherigen Auto hier nicht fahren. Ständig diese alten Erinnerungen dann! Der Bus macht einen sehr guten Eindruck auf mich und ich denke das mit dem Auto kann ich sowieso erstmal verschieben.

In meiner Küche spüre ich Lebensgeister in mir aufsteigen, die lange in Vergessenheit waren während ich in das Croissant beiße und verspüre die Sehnsucht nach

einer Tasse Kaffee. Mir ist danach, möglichst rasch wieder rauszugehen und mir die Gegend genauer anzugucken.

Meine Jacke hängt an einem Nagel an der Wand. Den hatte ich kurz vorher wiederentdeckt. Ich schnappe mir die Jacke und ziehe sie an nachdem ich die Haustür abgeschlossen habe. Auf der Straße gucke ich erst nach links Richtung Bäckerei und dann nach rechts. Aus dieser Richtung kam der Omnibus. Da geht es über Land immer weiter in den nächsten Ort. Ich überquere die Straße und wende mich nach rechts; da sehe ich wieder die Lady von gestern an ihrem Haus stehen. Diesmal winkt sie nicht. Ich gehe in ihre Richtung. Sind bloß hundert Meter. Und drei Häuser stehen auf dieser Seite bis zum Ortsausgang. Da bellt mich ganz plötzlich der Hund am ersten Haus an, den ich gestern schon mal gehört hatte. Was habe ich mich erschreckt. Ich grüße ihn. Das ist sicher günstiger, falls er vorhat, unfreundlich zu bleiben.

Eine kleine Katze taucht bei der Lady da hinten auf und läuft in meine Richtung ein paar Meter, wird dann langsamer, geht mir entgegen und stoppt dann als sie merkt, dass ich auf sie zukomme. Ich winke der Lady zu. Sie winkt zurück. Die Katze läuft zurück damit sie nicht auf mich trifft und setzt sich vor die Haustüre der Lady.

Bon jour, sagt sie noch vor mir und ich sage ebenfalls Bon jour. Sie hieße Josefa. Ich heiße Paul, sage ich. Ob ich in Urlaub wäre. Nein, ich hätte das kleine Häuschen gekauft und würde jetzt hier wohnen. Ob ich Lust hätte auf eine Tasse Kaffee. Da bin ich sehr begeistert. Die Katze ist nicht mehr zu sehen und wir gehen in – die Wohnküche, die ebenfalls die Haustüre nach draußen hat. Sie bietet mir einen Platz an und schenkt Kaffee aus, der schon fertig auf dem Herd stand. Sie fragt ob ich denn nicht hier dann irgendwann arbeiten müsse. Ich sage ich hätte mir einen Batzen Geld zurückgelegt, als ich noch als Rennfahrer erfolgreich Rennen gefahren wäre und würde erst einmal nicht arbeiten. Da ist sie plötzlich sehr ruhig, setzt sich zu mir und fragt „Und

wieso fahren sie keine Rennen mehr?“ Ich sage „Das ist eine Geschichte für sich“. Sie nickt und sagt „Erzählen Sie mir die Geschichte!“

Irgendwie ist es gemütlich mit der Tasse Kaffee bei ihr in der Küche zu sitzen. Die Katze taucht nicht mehr auf. Ich sage zu Josefa: Irgendwann gab es einmal ein Rennen, das besonders wichtig war für mich und ich wusste nicht so recht wie es weitergehen würde.

Das Rennen fand statt auf dem Nürburgring und die Nacht vorher war ich nervös und konnte nicht schlafen. Und dann haben Sie überlegt, keine Rennen mehr zu fahren? Nein, ich habe mir gedacht ich mache einen Spaziergang in der frischen Luft, um klarere Gedanken fassen zu können. Ich ging raus aus der Pension, die direkt am Nürburgring lag und den Feldweg runter zum Ring. Am nächsten Tag waren die 500 km von Deutschland. Auf dem Nürburgring.

Im Mondschein lag die Zielgerade des Nürburgrings vor mir und ich setzte mich auf einen Baumstumpf neben einer Tanne. Am nächsten Tag sollte der sehr wichtige

Tag sein, der darüber entscheiden wird ob mein Vertrag beim Rennstall ein Jahr verlängert wird. Ich war 37. Bis drei Monate vor diesem Rennen habe ich noch nicht daran gedacht, dass ich einmal in eine solche Lage kommen würde. Ich war der Meinung, dass das mit der Verlängerung nur eine Formsache sei und habe nicht weiter darüber nachgedacht.

Für das morgige Rennen hatte man drei Punkte von mir gefordert damit die Konstrukteursmeisterschaft für den Rennstall gesichert ist. Und war nicht sehr freundlich zu mir gewesen, und das macht es schwer so sicher zu fahren wie all die Jahre zuvor. An diesem Rennstall hatte ich auf einmal kein großes Interesse mehr. Ich hatte immer mein Bestes gegeben und bin immer erfolgreich auf Sieg gefahren. Vor mir sah ich ein kleines Licht in einer der Garagen brennen. Ich stand auf und schlenderte im Mondlicht die Zielgerade runter.

Ich hörte ein Hämmern. Kurz zwei Schläge. Jetzt stand ich vor der Garage und sagte: Guten Abend. Verblüfft blickte ein Mann hoch, der im Licht einer Hand-

lampe an einem hochgebockten Rennwagen arbeitete. Herr Gerber, sind Sie das? Ja, ich sah Licht. Ich habe mir was die Beine vertreten, antwortete ich und fragte: Was müssen Sie denn noch machen? Ich hatte den Wagen zwei Zentimeter tiefer gelegt. Dann dachte ich mir: Die Stoßdämpfer sind zwar noch o.k. aber es hat mir keine Ruhe gelassen und ich hab` Vorne noch zwei Neue eingebaut, weil die Alten nicht mehr so hundert Pro sind. Gleich hab` ich es. Nur noch oben die Schraube anziehen.

Wie wäre es mit einem Glas Sekt? Ich habe einen Piccolo im Kühlschrank. Danke, ja. Na das ist ja toll. Da hänge ich hier abends noch alleine rum und da steht auf einmal Paul Gerber vor meiner Garage. Moment. Hat ihn schon, sagte der Mann im verölten Overall und stellte zwei Gläser nebeneinander, um sie mit Sekt zu füllen. Bitte! Ich nahm das Glas und schweigend prosteten wir uns kurz zu und tranken.

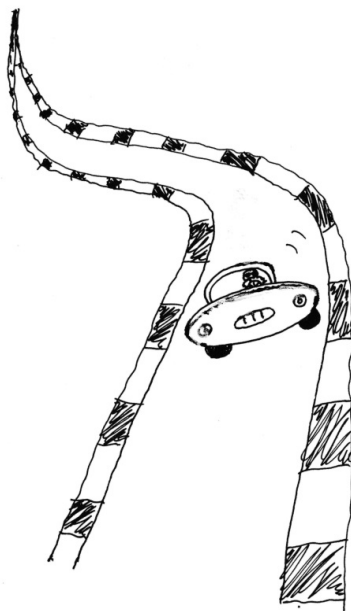
Ich heiße Paul, prostete ich auf einmal dem Mechaniker zu. Und wunderte mich über mich selbst. Ich

bin Tim. Wir stoßen kurz an. Wenn wir dich bei uns hätten würde es auch wieder besser weitergehen bei uns, sagt Tim auf einmal. Wir sind bloß ein kleines Team – wir sind zu viert. Wir haben zurzeit einen Sponsor an der Angel aber der ist der Meinung, dass er uns besser nicht sponsert, weil wir keinen Namen bei uns im Team haben; Einen, der sich bestens auskennt. Wenn du bei uns wärst ... das wäre was. Ehemaliger Le Mans-Sieger.

Er ließ den Wagen ab und schob den Wagenheber in die Ecke. Dann nimmt er sich wieder sein Glas. Was hältst du davon, wenn du dir das mal durch den Kopf gehen lässt und uns bei unserer Jahresfeier am kommenden Wochenende besuchst? Die ist in Le Mans und wir gucken uns ein bisschen die Strecke an. Abends läuft der Film „Le Mans“ und Essen und Trinken sind wie immer klasse. „Le Mans“ mit Steve McQueen? fragte ich. Ja. Toller Typ. Ist nicht alt geworden. Pause. Wie alt bist du denn? 28, sagt Tim. Wir schweigen. Trinken.

Tim fing wieder an: Bei uns ist eine sehr nette Stimmung und immer was los besonders, wenn der

Sponsor Spaß an uns bekommen sollte. Rallys sind beabsichtigt, die 500 km und außerdem wollen wir in einer kleineren Klasse in Le Mans starten. Ich glaube ich komme, habe ich gesagt, erzählt Paul Josefa. Und dann habe er entschlossener gesagt: Ich werde da sein. Und wunderte sich diesmal sehr über sich.



Mann, ich fass es nicht, sagt Tim und stellt sein Glas auf den Kühlschrank. Er schüttelte mir die Hand. Ich bin begeistert. Hoffentlich bleibst du dabei. Die genaue

Adresse bringt morgen sofort jemand zu dir in deine Garage. Ich muss ins Bett, sagte ich. Morgen ist das Rennen. Wir tranken aus.

Danke fürs Getränk sagte ich und stellte mein leeres Glas auf den Werkzeugwagen. Alles Gute für morgen ... mit guten Stoßdämpfern ... !. Tim sagte noch mal: Toll. Dir auch alles Gute. Ich zieh noch die Schraube an und dann bin ich fertig hier.

Ich winkte Tim zum Abschied zu und ging auf der Zielgeraden zurück Richtung Pension. Ich war guter Dinge und konnte es nicht fassen. Die Kurve gerade noch gekriegt, dachte ich. Als ich befürchtete, alles wäre verfahren am Ende dann diese Wendung. Tim schaute ihm hinterher. Er nimmt sich einen Lappen vom Werkzeugwagen und wischt sich die ölverschmierten Hände sauber. Und guckt Paul weiter hinterher wie der die Zielgerade hochgeht Richtung Waldweg.

Mensch. Paul Gerber in unserem Team. Super. Er nimmt noch einen kräftigen Schluck. Als er sieht wie Paul im Waldweg verschwindet, wischt er den Kotflügel

sauber, schlägt die Haube zu und beginnt dann zusammen zu räumen. Paul sah in den Mond. Auf dem Weg zur Pension.

Ich sah in den Mond und bekam auf einmal ein eigenartiges Gefühl, erzählt Paul.

„Sind Sie dann nach Le Mans zur Feier gefahren“, fragt Josefa.

Ja. Nach meinem zweiten Platz beim Rennen auf dem Nürburgring an dem darauffolgenden Tag verabschiedete ich mich für immer von meinem Rennteam und fuhr nach Le Mans. Dort hielt ich mich erst ein paar Tage auf, um mich zu entspannen und traf dann Tim wieder bei der Feier seines Teams.

Doch während der Tage, die ich vorher ausgespannt hatte verlor ich auf einmal unglaublicher Weise vollkommen mein Interesse am Rennsport. Ich bekam vielmehr auf einmal Lust, Musik zu machen. Ich hatte nämlich ein Schlagzeug und war ganz gut damit. Als ich dann Tim wieder traf dachte ich, es wird unangenehm, ihm beizubringen, dass ich nicht bei ihrem Team als

Fahrer einsteigen werde. War es aber nicht. Für mich war der erste Platz in der Konstrukteurswertung, den wir im letzten Rennen noch erreicht hatten, ein guter Moment, mit dem Rennsport aufzuhören; ein guter Schlusspunkt.

Das leuchtete Tim ein und dann berichtete er mir gut gelaunt, dass schon bevor die Feier in Le Mans vorbereitet wurde der Sponsor, den sie an der Angel hatten, ihnen doch Unterstützung für das nächste Rennen in Le Mans zugesichert hatte.

„Und dann sind sie einfach nicht mehr gefahren“, fragt Josefa.

Ja. Das war noch eine echt nette Feier bei Tims Leuten und bei meinem Aufenthalt in Le Mans habe ich außerdem bemerkt, wie sehr es mir in Frankreich gefällt und mir kam der Gedanke, irgendwo in Frankreich ein kleines Ferienhäuschen zu kaufen.

Die Kaffeekanne ist leer und Josefa steht auf, geht kurz zum Briefkasten und kommt mit einem Brief in der

Hand zurück in die Küche. Sie setzt sich wieder zu mir an den Tisch und legt den Brief vor sich hin.

„Wo kann man hier eigentlich Kaffee und so weiter einkaufen?“, frage ich Josefa und stehe auf. „Sie können am Rathaus in den Bus steigen und fahren ein paar Kilometer nach Aurillac. Da gibt es einen kleinen Supermarkt.“

Ich bedanke mich für den Kaffee. Sie guckt mich nett an und sagt mit einer relativ tiefen Stimme wie mir jetzt auffällt: Sie haben mir so eine interessante Geschichte erzählt.

Ich sage ihr, dass ich, sobald ich mich ein bisschen eingelebt habe, eine kleine Einweihungsfeier für mein Häuschen im Garten machen werde und dass ich ihr Bescheid geben werde, wann die Feier sein soll.

Sie bringt mich noch zur Tür, sagt „Au revoir“ und winkt mir kurz hinterher. Ich gehe die Straße hinunter nach Hause. Eigentlich wollte ich ja bis zum Ortsausgang gehen heute, um zu gucken wie es hinter der

Bergkuppe aussieht. Das verschiebe ich auf ein anderes Mal.

Heute Nachmittag fahre ich nach Aurillac zum Einkaufen. Gleich werde ich mal den abenteuerlichen Herd ausprobieren, den ich in der Küche stehen habe.

5. Kapitel: Einkaufen in Aurillac

Ich gehe zu dem Platz vor der Bäckerei, weil dort der Bus nach Aurillac abfährt. Ich gucke nach den Abfahrtszeiten. Aha, jede volle Stunde bis achtzehn Uhr. Da habe ich noch eine Viertelstunde und schaue mir so lange die Kirche von Innen an.

Da stehen mehrere brennende Kerzen und ich zünde auch Eine an und stelle sie dazu. Ein Geldstück in eine kleine Kasse und ich gehe doch wieder hinaus, falls der Bus früher eintreffen sollte. Da gibt es dann keine Schwierigkeit. Tatsächlich da steht ein Bus. Der Bus fährt wie ich weiß nach Aurillac und da will ich hin. Ich steige ein kaufe ein Ticket und setze mich dann in einen Sitz am Fenster. Jetzt lerne ich den Weg nach Aurillac kennen. Es ist eine schöne geschwungene Straße und kurz vor Aurillac kommen wir an einem See vorbei.

In Aurillac hält der Bus an einem kleinen Bistro. Den Supermarkt hatte ich vorher an einer Kreuzung schon gesehen. Es gibt auch eine Bäckerei am Supermarkt

und ich kaufe mir ein Croissant und setze mich auf die Bank, die neben der Bäckerei steht. Ich überlege, was ich so einkaufen müsste. Kaffee, Aufschnitt. Ich werde meine Einkaufstasche vollmachen und kann ja übermorgen nochmal herkommen und Weiteres einkaufen. Kaffee gibt es auch in der Bäckerei und ich hole mir noch einen Espresso und sitze noch etwas in der Sonne bevor ich in den Supermarkt gehe. Von dem habe ich einen sehr guten Eindruck und das freut mich für meine kulinarische Zukunft hier in Frankreich.

Ich gucke mir danach noch das Städtchen an, bevor der Bus wieder zurück nach Veudre fährt. Ich fahre durch bis zum Bahnhof in Veudre und kaufe mir am Kiosk dort eine Zeitung. Der Bahnbeamte erkennt mich wieder. Ich grüße ihn und er grüßt freundlich zurück.

Später werde ich mal ein paar Worte mehr mit ihm wechseln. Jetzt gehe ich die Straße hinunter nach Hause und mache das kleine Radio an und setze mich an den Küchentisch.

6. Kapitel: Hinter der Bergkuppe

So. Ich wollte doch mal bis hinter die Bergkuppe gehen und gucken wie es dahinter aussieht. Vor meinem Häuschen gehe ich rechts rum und überquere die Straße. Josefa ist nicht zu sehen. Ich dachte auch ich hätte sie eben mit einem Fahrrad am Küchenfenster vorbeisausehen gesehen. Vielleicht fährt sie bis Aurillac mit dem Fahrrad?

Ich werde sie mal fragen, falls sie es war. Der Hund bellt sofort, als er mich wahrnimmt. Ich grüße ihn wieder freundlich. Vor Josefas Haus sitzt die Katze an der Tür. Das Gartentürchen ist leicht geöffnet aber ich werde nicht einfach so vor Josefas Haustür gehen. Ich sage ein paar nette Worte zur Katze und gehe weiter Richtung Bergkuppe. Ich schnaufe schon bald. Vielleicht sollte ich mir ein Fahrrad zulegen.

Hinter der Kuppe ist es traumhaft schön, fast nicht real. Da sind viele Felder in verschiedenen Farbtönen und ganz dahinten ist ein kleines Dorf. Viele Bäume

sehe ich dort. Die Straße geht fast schnurgerade bis zu diesem Dorf. Das mögen etwa drei Kilometer sein. Ich werde Josefa nach Wissenswertem über dieses Dorf fragen. Was mich neugierig macht ist ein großer Gebäudekomplex auf halber Strecke auf der rechten Seite. Was mag das wohl sein?

Ein Auto kommt, ganz klein zu sehen, dort hinten angefahren. Ich glaube, ich bin genug gegangen. Ich drehe mich auf der Stelle um und gehe zurück; nach ein paar Schritten überquere ich die Straße. Ich bin jetzt auf meiner Seite an der Straße unterwegs. Erst kommt eine Scheune mit einer kleinen Einfahrt und gegenüber von Josefa ist ein altes Haus, das im Moment leer zu stehen scheint. Bald darauf stehe ich wieder vor meinem Zuhause. Der Hund hat diesmal nur kurz einen Laut von sich gegeben, als er mich auf der anderen Straßenseite sah.

Tatsächlich da kommt Josefa auf einem Fahrrad angefahren mit einer Tasche am Lenker mit zwei Baguetten. Sie hält kurz und grüßt mich. Kommen sie

doch morgen früh so gegen elf zum Kaffee, wenn Sie möchten. O.K., sage ich. Ich habe Ihnen was zu erzählen. Das finde ich gut, sage ich. Bis morgen, dann. Bis morgen. Sie setzt sich auf ihr Fahrrad und fährt ziemlich rasch von hinnen.

Ich werde mir gemütlich jetzt etwas zu Mittag kochen und danach Radio hören. Da fällt mir die Stereoanlage ein. Die muss ich aber bald irgendwo kaufen. Ich möchte sehr gerne meine Lieblings-CDs hören und ein Glas Whisky dazu trinken.

7. Kapitel: „Salut, Frederic!“

Bon jour, Josefa! Bon jour, Paul! Es freut mich, dass ich bei ihr zum Frühstück eingeladen bin. Ich habe ihr Schokolade mitgebracht. Ob sie die mag? Na, klar, meint sie. Die Katze ist wieder nirgendwo zu sehen. Ich hätte sie gerne mal gestreichelt.

Fährst du mit deinem Fahrrad bis nach Aurillac die zehn Kilometer? Das macht sie, sagt Josefa und das hielte sie fit. Ich sage ihr, dass ich eigentlich vorhabe, mir ein Auto zu kaufen. Aber es macht ein ziemliches Vergnügen mit diesem Omnibus hier zu fahren und ein Fahrrad zusätzlich wäre eigentlich eine tolle Sache wie ich das auf einmal so sehe. Oh ja, ich brauche hier überhaupt kein Auto. Was hast du eigentlich früher so gemacht, Josefa? Das will sie mir ein andermal erzählen, meint sie und kümmert sich um den Kaffee.

Was ist das denn für ein großer Gebäudekomplex hinter der Bergkuppe? Das ist ein Altersheim und da gab

es vor kurzem einen ziemlichen Aufruhr. Hier ist dein Kaffee, ich erzähle es dir:

Eines Tages klingelte bei Kommissar Duclot in Aurillac das Telefon und er eilte sofort zur Bankfiliale hier in Veurdre.

Duclot, Kommissariat, Bon jour, sagt der Kommissar. Ich komme wegen des Einbruchs. Gut, dass Sie kommen, Herr Kommissar, sagt der Leiter der kleinen Bankfiliale in Veurdre und zeigt ihm den Weg nach hinten zum Ende des Raumes, wo es passiert ist. Er öffnet eine Tür und dahinter zeigt sich eine massive Gittertür. Die öffnet er ebenfalls mit seinem Schlüssel. Die Türen waren beide verschlossen nachdem es passiert war, wir hatten erst gar nichts bemerkt, sagt der Filialleiter. Benutzen Sie für beide Türen denselben Schlüssel? Äh, ja ...

Aha, sagt Duclot. Viel wurde nicht entwendet; lediglich fünf Schließfächer wurden nebeneinander geöffnet und der Inhalt war verschwunden. Damit hat der Einbrecher sich wohl zufrieden gegeben, sagt der Filialleiter

und wischt sich Schweiß von der Stirn. Tja, sagt Duclot und winkt kurz seinen Leuten zu, die sofort ihre Koffer in der Mitte des Raumes auspacken. Wir werden jetzt Spuren sichern. Sie hören dann von mir. Er schüttelt kurz dem Bankmann die Hand, sagt ‚Bis nachher‘ zu seinen Leuten und dann ist er auch schon nach kurzem Kopfnicken wieder durch die Eingangstür der Bank verschwunden.

Fünf Tage später, die Pause ist gerade zu Ende, als im Kommissariat das Telefon läutet: Duclot. Und dann nach einer Weile: Interessant, ich komme sofort. Wenig später schüttelt er wieder dem Bankmann der kleinen Bankfiliale die Hand. Ich habe sie so vorsichtig angefasst, dass keine Fingerabdrücke verwischt werden, sagt dieser. Wir haben die Brille gleich wiedererkannt, als Frau Cambeau sie neben der Eingangstreppe liegen sah. Innen können Sie die beiden Initialen erkennen. FC. Das ist doch die Brille von Herrn Carron haben wir gleich alle gesagt.

Aha, sagt Duclot. Das ist wohl ein Kunde von Ihnen. Ja. Er wohnt in dem Altersheim hinter der Bergkuppe. Duclot packt die Brille in eine Plastiktüte und sagt: Sie hören von mir. Auf Wiedersehen. Ein kurzes Kopfnicken und er verschwindet rasch durch die Eingangstür der Bank, setzt sich in sein Auto und startet den Motor.



Salut, Frederic! sagen die beiden alten Damen lächelnd, die eingehakt an Herrn Carron auf dem Weg vor dem Altersheim vorbeispazieren. Er nickt freundlich. Das da hinten ist Herr Carron? fragt der Kommissar die Altenpflegerin, die er vor dem Eingang des Heimes angetroffen hat. Der Herr mit dem schicken Anzug und dem silbernen Stock? Ja. Und den Anzug hat er ganz

neu. Bis jetzt hatte er sich von seiner kleinen Rente, die er sich als Schlüsselhändler erarbeitet hat, noch nicht mal einen einfachen Stock kaufen können, um seinen täglichen Spaziergang zu machen. Wir haben uns so für Herrn Carron gefreut, als er von seiner Nichte diesen großen Geldbetrag zum 80ten bekommen hat.

Aha, sagt Duclot, nickt der Pflegerin kurz zu und bewegt sich in Richtung Herr Carron. Herr Carron, spricht er ihn an, als er vor ihm steht und dieser zuckt kurz zusammen als er von einem Fremden mit seinem Namen angesprochen wird. Langsam rollt ein Alterchen mit einem Rollstuhl an Herrn Carron vorbei und sagt: Salut, Frederic! Siehst du, wie gut er rollt? Heute wieder im Tischtennis-Raum um drei Uhr? Ja, um drei, sagt Herr Carron. Hinter dem Rollstuhlfahrer geht langsam eine alte Dame, die nun lächelnd die Hand von Frederic Carron mit beiden Händen erfasst und sagt: Danke Frederic. Das war ganz toll, das mit dem Friseur...

Aha, will Kommissar Duclot sagen, sagt dann aber: Herr Carron, Sie haben auch eine neue Frisur?

Natürlich, sagt Herr Carron. Und eine neue Brille wie ich sehe. Lange Pause. Die beiden gucken sich an. Frederic Carron sagt nichts. Die Brille mit Ihren Initialen wurde gefunden, sagt Kommissar Duclot. Und Ihre Fingerabdrücke an den aufgebrochenen Schließfächern. Wollen Sie, dass wir das auswerten – oder sagen Sie mir hier sofort: Ich war's? Pause.

Der Stock fällt Frederic Carron aus der Hand. Duclot hebt ihn auf. Kommen Sie mit. Wir nehmen alles gleich auf dem Revier in ein Protokoll auf. Werde ich gegen drei wieder hier sein? Ich werde Sie zurückfahren und Sie werden auf jeden Fall pünktlich im Tischtennis-Raum sein. Herr Carron! Ihre Leutchen müssen alles wieder zurückgeben!

Inzwischen sind sie an Duclot's Auto angelangt. Steigen Sie ein! Frederic Carron steigt ein und schnallt sich langsam an. Meine Kollegin hat eine Schwester, die beim Roten Kreuz arbeitet und die werden sich jetzt mal ihr Altersheim ganz genau unter die Lupe nehmen und ich glaube, dass da für sie Verbesserungen möglich

sind, sagt Duclot. Die beiden gucken sich lange an. Duclot startet den Motor und legt einen Gang ein...

Schweigen. Josefa schenkt Kaffee nach. Das ist ja eine Geschichte, Josefa. Was ist denn aus Herrn Carron geworden? Er wurde bisher nicht mehr gesehen und deswegen munkelt man so einiges. Und wo ist hier eine Bankfiliale? Bis jetzt habe ich in Aurillac Geld gezogen. Das ist, wenn man aus dem Bahnhof rauskommt und dann linksrum geht. Dann kommen einige Häuser und in einem Haus ist die Bankfiliale. Gut zu wissen. Ich fahre jetzt zur Bäckerei, sagt sie. Schön, dass du hier warst, Paul. Sie zieht sich eine Jacke über und ich stehe auf. Sie nimmt dann eine Tasche und wir gehen durch die Tür nach Draußen. Gerade sehe ich noch die Katze um die Ecke verschwinden, die vor der Haustüre gesessen hatte.

Heute Nachmittag guck' ich mal in Aurillac nach einer Stereoanlage.

8. Kapitel: Josefas Spülmaschine

Ich ziehe mir morgens die Jacke über und gehe auf die Straße. Ich möchte gerne hinter der Bergkuppe Richtung nächstes Dorf spazieren. Josefa hat mir gesagt wie das Dorf heißt doch ich habe es vergessen. Den Hund grüße ich kurz. Der bellt kurz. Als ich bei Josefa vorbeikomme sitzt die Katze an der Haustüre und guckt neugierig zu mir. Die Luft ist so gut.

Hinter der Bergkuppe sehe ich in der Ferne das Dorf dessen Namen ich nicht weiß. Ich könnte ja mit dem Bus mal hinfahren aber es zieht mich komischerweise gar nicht dorthin. Die Luft ist so frisch. Ich atme tief ein und spaziere weiter die Straße entlang. Die Sonne wirft ein schönes Licht auf die Felder.

Ich bleibe stehen. Ich schaue mich um und mein Herz geht auf. Hier gefällt es mir sehr. Jetzt bekomme ich schon wieder Lust auf eine Tasse Kaffee. Ich drehe um und gehe langsam wieder zurück. Als ich die Straße zu meinem Häuschen runtergehe sehe ich wie Josefa vor

ihrer Tür an ihrem Fahrrad herumnestelt. Ich sage leise Bon jour, um sie nicht zu erschrecken. Jetzt hat sie ihre Tasche in ihrem Korb, der vorne am Fahrrad befestigt ist, verstaut, lacht mir zu und sagt Geh doch rein in die Küche. Da steht noch eine Kanne mit Kaffee. Ich bin gleich wieder da. Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Die Katze läuft vorsichtshalber an die Seite zur Haus-ecke, als ich in die Küche gehe.

In der Küche kenne ich mich inzwischen etwas aus und genehmige mir eine Tasse Kaffee. Von Josefa ist noch nichts zu sehen und hören. In der Küche ein bisschen aufräumen, kommt es mir in den Sinn. Ein paar Sachen in die Spülmaschine räumen. Die Klappe mache ich auf und ziehe den unteren Wagen heraus - und da fallen mir fast die Augen aus dem Kopf. Denn da gucke ich da hinten an der Rückwand wie durch ein Baumhaus auf eine Wiese hinunter.

Ich überlege kurz. Dann klettere ich vorsichtig in die Spülmaschine nach hinten durch und komme tatsächlich in einem Baumhaus raus und zwar auf einem Hocker.

Da muss ich mich jetzt erst mal setzen. Ich bin sehr perplex. Ich gucke von dem Hocker raus aus dem Baumhaus auf die große Wiese. Ganz da hinten ist glaube ich Mischwald, wenn ich das richtig sehe und die Wiese will ich mir jetzt von Nahem angucken. Ich gucke mir erst den Baumstamm des Baumhauses genau an.

Auf dem Weg nach unten sind kleinere Äste in Abständen; das müsste eigentlich klappen. Ich stehe erst ganz gut auf einem Ast und halte mich an irgendwas über mir fest. Dann geht es schnell nach unten und einige Äste brechen mir ab. Ich habe Schürfwunden an den Armen und wollte eigentlich nur in der Küche aufräumen. Aber, außer Atem, jetzt stehe ich auf dieser Wiese und das ist eine wunderschöne Blumenwiese und da hinten steht tatsächlich ein großes braunes Pferd und frisst Gras.

Ich schlendere über die Wiese in Richtung Pferd und das ist ein Kaltblüter. Es ist zwar ein Kaltblüter aber er guckt mich mit einem warmen Blick an als ich ihn erst begrüße und dann hinter den Ohren kraule. Er malmt ein

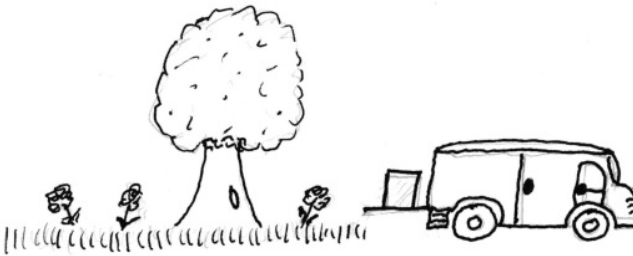
bisschen mit seinem Maul. Ich kraule noch ein bisschen weiter. Ich frage mich was ich jetzt machen soll. Ich werde mal wieder zurück in die Küche gehen. Tschüss, Pferd. Wirklich eine schöne Blumenwiese.

Ich gucke mich noch mal um und dann wird mir ganz anders als ich wieder am Baumhaus bin, denn nicht nur sind fast alle Äste nach oben zum Baumhaus abgebrochen, sondern ich kann auch gar keinen Wasser Schlauch den Stamm hoch verlegt sehen und das bedeutet, dass mir einfällt, dass im Baumhaus gar keine Spülmaschine war als ich da hineingeklettert bin.

Wie komme ich zurück in Josefas Küche? Ich versuche mal, Josefa anzurufen, um gemeinsam zu überlegen. Tja, das Gerät habe ich nicht dabei; es liegt auf dem Küchentisch. Da drüben sind aber ein paar Bungalows. Ich gucke mal ob mir da irgendwo geholfen wird.

Ein LKW steht vor einem Bungalow. Die Klappe ist hinten auf und da drauf steht ein Mann neben einem verpackten Gerät und guckt was sein Kollege macht; der

steht nämlich vor der Haustür des Bungalows und dreht sich gerade um und kommt zurück zu seinem Kollegen an den LKW. „Iss keiner da?“ fragt der und so ist es wohl. Da stehen sie nun die beiden und fragen sich: Was nun?



Und dann heißt es kurz von dem Mann unten: „Abladen“. Ich hoffe sehr, hoffe wirklich sehr, dass es sich bei diesem Gerät, das ich versucht habe von unten her unter die Lupe zu nehmen ... ja – es ist eine Spülmaschine und die wird gerade ausgeliefert und weil keiner zu Hause ist machen die zwei Männer aus dem LKW kurzerhand die Garage auf und – ich möchte gerne mit anpacken, aber „nein“, sagen sie, „geht schon“ – es

rumpelt ein bisschen und da steht sie doch jetzt sehr schön in der Garage.

Ich biete mich an, auf die Maschine aufzupassen und kurze Zeit später springt der LKW an und rollt langsam los. Zwei winkende Hände, langsam ziehe ich das Garagentor zu. Ein bisschen Licht durch ein kleines Fenster, ich kann die Spülmaschine auspacken und dann – endlich – langsam die Klappe der Maschine aufklappen. Ich sehe sofort hinten durch in Josefás Küche und jetzt - bevor diese Riesenchance zu Ende geht - schnell durch die Spülmaschine klettern, nach hinten durch und ich lande auf allen Vieren auf dem Küchenboden in Josefás Haus.

Josefa kommt einen kurzen Moment später zur Tür herein und sieht mich vor der Spülmaschine stehen. Ich weiß nicht was sie für einen Eindruck von mir hat aber sie guckt mich etwas fragend an. Ich mach's kurz und erkläre ihr, dass ich in die Spülmaschine geklettert bin. „Warum“, was da wäre, will sie wissen. Und da staunt sie

nicht schlecht als ich ihr beschreibe was speziell in ihrer Spülmaschine hinten durch alles zu sehen ist.

Jetzt hatte ich dummerweise die Klappe der Maschine zugeklappt. Denn sie macht sofort die Klappe auf, um nach hinten durch hineinzugucken und – was soll ich sagen – da ist jetzt gar nichts Besonderes mehr hinten zu sehen. Meiner Meinung nach, weil ich die Klappe zugemacht hatte. Das tut mir sehr leid für Josefa, dass sie jetzt nichts Besonderes mehr sehen kann, denn das war eine sehr schöne Wiese, wie ich ihr erzähle. Und einen Kaltblüter habe ich auch angetroffen. Nur würde ich die ganze Aktion nicht noch mal machen, weil es glatt bloß einem Zufall zu verdanken ist, dass ich jetzt wieder in ihrer Küche bin.

Da freut sich Josefa aber sehr, wie sie sagt, dass ich wieder aus der Spülmaschine rausgekommen bin. Sie lacht kurz laut auf, schüttelt den Kopf und wir trinken ein Glas Pernod zusammen und stoßen unbedingt darauf an, dass es uns beiden noch sehr lange gut gehen soll. Josefa fängt währenddessen an zu kochen ...

9. Kapitel: Einmal Richtung Raketenbasis

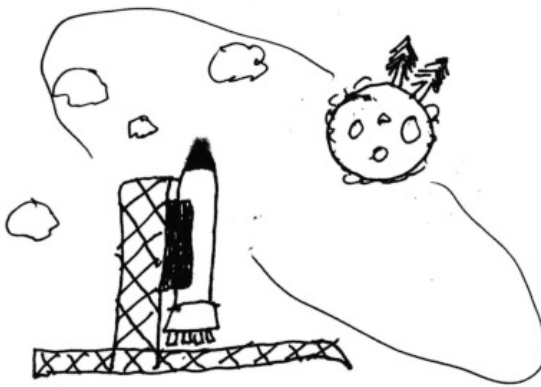
Es war einer dieser Tage an denen ich nichts Besonderes vorhatte und es auch nicht eilig hatte. Ich döse vor mich hin den ganzen Tag, höre Radio und trinke Kaffee. Und während ich so Radio höre fällt mir irgendwann wieder die Stereoanlage ein, die ich ja noch kaufen wollte. Es ist zwar schon etwas später am Tag aber das haut zeitlich noch hin, denke ich mir. Also auf zum Supermarkt nach Aurillac.

Ich sitze im Bus Richtung Supermarkt, als sich, eine Haltestelle vor Aurillac, die mittlere Tür öffnet und ein Methusalem behände einsteigt, hinter sich auf einer Karre eine Kiste Mineralwasser. Das sieht aus wie die Tagesration dieses Mannes, denke ich. Der grinst irgendwie frech und mit seiner Hose, in der viel Hochwasser steckt, setzt er sich neben mich. Jetzt sehe ich, dass er zwei verschiedene Socken anhat.

Sind Sie Professor? frage ich ihn deshalb zum Spaß und gucke mir dann mal die Karre auf der die Mineral-

wasserkiste festgezurret ist etwas näher an. Diese Karre sieht ganz abenteuerlich aus.

Nein, ich habe als Ingenieur für Raketentechnik gearbeitet, sagt er zu mir, und guckt jetzt ganz freundlich.



Und wo haben Sie die Raketen abgeschossen? frage ich wieder zum Spaß, und diese Karre beginnt mir Vergnügen zu bereiten, wenn ich draufgucke. Die haben wir in der Nähe des Äquators abgeschossen, da dort auf der Erde die Erdanziehungskraft nicht so groß ist als wenn man sich in Richtung der Pole bewegt, wo die Erdkugel etwas platter ist. So kann man sie dann einfacher hoch-

schießen. Ich zucke zusammen denn das ist genauso und neben mir sitzt auf einmal ein Raketenspezialist. Mein Kopf wird plötzlich leer und dann höre ich wie er zu mir sagt: Das war schon eine tolle Zeit damals und vor allem die Gespräche mit dem Raketenpapst Wernherr von Braun.

Gedankenverloren sehe ich wie meine Haltestelle Aurillac am Seitenfenster des Busses auftaucht und ich ordne das nicht weiter ein, sondern frage ihn in diesem Moment was denn eine große Schwierigkeit bei der Reise einer Rakete sei. Das ist inzwischen auch der herumfliegende Weltraummüll.

Und wie war das so bei der Konstruktion der Rakete? Mit funkelnden Augen ist er am Erzählen, als er auf einmal zu mir meint: Da vorne muss ich aussteigen. Ich möchte in diesem Moment auch einfach so da vorne mit ihm zusammen aussteigen und als wir nebeneinander an der mittleren Türe stehen sage ich zu ihm: Da haben Sie ja eine tolle Karre für Ihre Kiste Wasser. Tja, das Ding kann man klasse kleinmachen und in eine Tasche

stecken, um damit zum Einkaufen zu fahren, sagt er wie selbstverständlich, sagt noch „Au Revoir“ und stapft mit seiner Karre los, den Bürgersteig hoch.

Ich stehe nun alleine an dieser Haltestelle. Wohin wollte ich eigentlich? Ach ja, zur nächsten Raketenabschussbasis, träume ich vor mich hin. Der Bus ist inzwischen weg. Den Methusalem sehe ich weit da hinten und ganz klein.

Zwei Häuser sind in der Nähe und viel Wald. Die Luft ist frisch. Und weht mir um den Kopf.

Nein und nochmals nein. Ich weiß wirklich nicht, wie mir das passieren konnte. Zum Supermarkt will ich ja eigentlich, die Stereoanlage kaufen, und da bin ich jetzt hier vollkommen falsch.

Was habe ich getan? Ich steige einfach irgendwo aus, wo ich gar nicht hin muss. Tja, wenn ich jetzt in die andere Richtung nach Aurillac zurückfahre und da aussteige, dann hat der Supermarkt fast schon geschlossen und ich kann mir nicht noch in Ruhe die Stereoanlage aussuchen. Also wieder nach Hause. Abendessen,

kleines Radio - das mit der Stereoanlage und CDs hören
muss ich leider, leider verschieben.

10. Kapitel: Jean

Es macht großen Spaß, die Gegend zu erkunden und ich möchte gerne vor meinem Einkauf in Aurillac in das Bistro in Aurillac und einen Espresso trinken. Oder Zwei. Ich fahre mit dem Bus nach Aurillac und als ich dort aussteige denke ich: Nanu, was ist los?

Ein Riesengeschrei auf der Straße. Ein Riesengetümmel. Mitten in dem Getümmel Zwei, die sich schlagen. Der Eine hat ein geschwollenes Auge und der Andere hat Blut an der Unterlippe. Es ist Freitag, halb sieben, alle stehen vor dem Bistro „Chez Jacques“ in das ich gerade gehen wollte.

Inzwischen hat die kleine Monique bereits eine Nummer in ihr Mobiltelefon getippt und einen kurzen Anruf getätigt. Einer der sich Schlagenden ist der Onkel dieser aufgeweckten Rothaarigen. Sie grinst breit als von weitem eine Art Sirene zu hören ist. Eine Art, weil – was soll das genau für eine Sirene sein?

Keiner weiß es. Aber die Lautstärke dieser Töne beeindruckt alle so sehr, dass sie sich jetzt wie auf einen Schlag ruhig verhalten und sich in zwei Gruppen auflösen, die sich gegenüberstehen. Da sieht man auf einmal die Ursache des polizeiähnlichen Sirengeräuschs. Eine riesige amerikanische schwarz-weiß-lackierte Limousine kommt die Straße herunter und biegt vor „Chez Jacques“ genau zwischen die Gruppen auf den Gehweg ein. Das Sirengeräusch wird klagend leiser und verstummt letztlich.

Die Tür der Limousine öffnet sich und mit einem Howgh Howgh dreht sich eine bunt gekleidete Person zur Straße hin und steigt aus. Es macht PLING und die große Feder, die der ausgestiegene Indianer auf dem Kopf trägt, stellt sich auf.

Ein Raunen – die ersten wollen wieder anfangen zu streiten. Doch Hee Oooh singt der Indianer Hee Oooh was ist hier los? Die beiden, die sich streiten, schlagen sich wegen Christin, die sie beide zu gerne als ihre Freundin hätten. So, sagt der Indianer. Zu dem einen

sagt der Indianer: Wenn sie nur bei dir bleibt, weil du andere Verehrer schlägst, liebt sie dich nicht. Hör auf zu schlagen. Zu dem anderen sagt der Indianer: Versuche nicht den anderen Verehrer zu schlagen, lade Christin zum Theater ein und schenke ihr Rosen und ein selbstgeschriebenes Gedicht.

Einige lachen, ein paar andere kennen den Indianer vom Hörensagen: Das ist Jean, flüstern sie. Wie du dir das vorstellst Jean, sagt einer der Streithähne. Inzwischen hat es angefangen zu dämmern. Ja, wie ich mir das vorstelle, sagt Jean. Seht. Der Tag geht zur Neige. Geht in euer Bistro und trinkt auf die Freundschaft, dass dieser Tag für euch alle ein schöner Tag gewesen ist. Und morgen soll wieder ein schöner Tag für euch alle sein. Howgh, ruft er noch zweimal. Dann macht er die Sirene wieder an und stellt sie laut.

Die Frauen der beiden Gruppen haben inzwischen alle angefangen zu lachen. Alles lockert sich ein wenig und langsam gehen die beiden Gruppen der Reihe nach wieder in ihr Stammbistro. Einer nach dem anderen.

Danke, Jean, sagt Monique leise als sie an Jean vorübergeht. Hee Oooh, Monique, sagt Jean.

Dann schwingt er sich in seinen amerikanischen Superschlitten, setzt zurück und fährt die Straße langsam wieder runter. Die Sirene verstummt als er links abbiegt zum See. Der Wagen schwankt wie ein Dampfer leicht hin und her auf dem Feldweg und er hält unter dem einzigen Baum, den man sieht weit und breit.

Der Indianer steigt aus und geht die restlichen Meter zum See zu Fuß in seiner prachtvollen Kleidung. Die Sonne geht unter als er vorm See stehen bleibt. Er hebt die rechte Hand an seine Stirn und schaut weit, weit. Bis zum Horizont in orangefarbene Himmelsschwaden. Howgh, sagt er ruhig. Lass die lieben Leute wieder freundlich sein, Manitu. Lass sie freundlich sein.

Aus der Kneipe „Chez Jacques“ raus sieht man Jean am See stehen und in die untergehende Sonne blicken. Die Hand an seiner Stirn. Dann hört man einen Gesang. Wunderschönen Gesang. Und auch im Bistro fangen sie langsam alle an zu singen. Und singen den alten Song

ihres Fußballvereins, der wegen Mitgliedermangel vor der Auflösung steht. Als ich mich mit dem Bus auf dem Weg nach Hause befinde, habe ich immer noch den Gesang in den Ohren...

11. Kapitel: Zum Bahnhof

Ich habe gerade die letzte Tasse Kaffee zum Frühstück getrunken, da kommt mir der Gedanke, zum Bahnhof zu gehen und mit dem Bahnhofsvorsteher ein bisschen zu plaudern. Ich nehme meine Jacke vom Haken und gehe hinaus auf die Straße.

Ich schließe das Törchen und der Hund von schräg gegenüber bellt kurz. Josefa ist nicht zu sehen. Gegenüber ist erstaunlicherweise dieses ältere Ehepaar, das ich bisher nur gegrüßt und nicht gesprochen habe und arbeitet angestrengt im Garten. Ich sage Bon jour zu Ihnen. Sie sind beide normalerweise nicht auf der Straße zu sehen und fahren bloß gelegentlich mit ihrem Wagen zum Einkauf. Ich möchte sie gerne mal in Ruhe sprechen und möchte sie auch gerne zu meiner kleinen Feier einladen, die bald stattfinden soll.

Ich bin rasch am Bahnhof. Kein Auto war mir entgegengekommen. Der Bus steht am Kreisel des Bahnhofs. Das heißt wohl, dass gleich ein Zug kommt. Ich

gehe erstmal in die kleine Bahnhofshalle und kaufe mir eine Zeitung am Kiosk. Den Verkäufer erkenne ich wieder. Es ist derselbe Mann, der den Bahnsteig gefegt hatte, als ich angekommen bin. Als ich die Zeitung in der Hand halte, fährt der Zug ein und ich gehe auf den Bahnsteig, um Eisenbahnluft zu schnuppern.

Einige Leute steigen aus. Ich nicke dem Bahnhofsvorsteher zu. Er erkennt mich wieder wie es scheint. Nachdem sein Kollege am Kiosk noch ein paar Dinge verkauft hat, hängt er ein Schild mit der Aufschrift „Zurück in 30 Minuten“ an die Kiosktür und geht nach hinten in einen Raum.

Ich gehe jetzt langsam zum Bahnhofsvorsteher, der gerade seine Trillerpfeife in die Hand nimmt, um dem Zug das Abfahrtssignal zu geben. Der Zug setzt sich zügig in Bewegung, wird schneller und biegt bald um eine Kurve und wird kleiner, während Albert, wie der Bahnhofsvorsteher sich mir vorstellt, mir die Hand schüttelt und fragt was ich denn hier in der Gegend machen würde. Ich stelle mich als Paul vor und erzähle

ihm, dass ich hier ein kleines Häuschen hätte und darin wohnen würde.

Alberts Kollege erscheint im blauen Overall auf dem Bahnsteig und beginnt, zu fegen. Das ist Gerome, wie Albert mir erzählt und das sie schon seit vierzig Jahren hier am Bahnhof arbeiten würden und das früher viel mehr Leute Zug gefahren wären. Wir plaudern noch viele Takte nett weiter. Nachdem er fertig gefegt hat verschwindet Gerome schnell wieder vom Bahnsteig, um sich umzuziehen.

Er hat nur kurz zu Albert und mir rübergeguckt und genickt. Ich verabschiede mich von Albert. Ich habe schon wieder Lust auf eine Tasse Kaffee und tigere los, Richtung Bäckerei. Diese Croissants, die es dort gibt, sind ja einfach paradiesisch. Die Bäckerin ist inzwischen immer freundlicher geworden seit ich öfter in ihren Laden komme.

Nach der Tasse Kaffee in der Bäckerei passiert es dann. Ich habe die Eingebung der Woche und setze mich in den Bus, der gerade vorfährt, um nach Aurillac

zu fahren - und endlich die Stereoanlage zu kaufen! Siehe da. Alles geht glatt diesmal. Sie haben eine schöne Anlage anzubieten, die gut in mein Schlafzimmer passen wird und sie wird mir noch praktisch eingepackt, sodass ich sie gut im Bus nach Hause transportieren kann. Endlich werde ich wieder eine der CDs, die ich mitgebracht habe, hören. Ein Doppelalbum. Ich hatte auch schon Josefa davon erzählt und sie war ganz interessiert; was mich freute.

Ich sagte ihr, dass ich die Scheibe spielen werde, wenn ich meine kleine Hauseinweihungsfeier machen werde. Jetzt wird sie erst mal den ganzen Abend laufen. Oder halt. Nein. Ich lege erst die Scheibe von Led Zeppelin auf. Auch ein Doppelalbum. Ich habe plötzlich mehr Lust, mir am Abend „Physical Graffiti“ anzuhören. Obwohl ich auch sehr in Vorfreude bin wegen der anderen CD. So kann's gehen.

Das ist aber auch schön. Auf dem Bett liegen, dösen und Musik hören!

12. Kapitel: An einem Mittwoch in Veurdre

Es ist in der Woche und ich gehe nach dem Frühstück raus, um in der Bäckerei zwei Baguetten zu kaufen. Das ich das ältere Ehepaar von gegenüber zufällig mal aus der Haustüre kommen sehe bringt mich spontan auf die Idee, die Gelegenheit beim Schopf zu packen und die beiden zu meiner Einweihungsfeier einzuladen.

Wann werde ich die machen? Frage ich mich, während ich den beiden zuwinke und über die Straße zu ihnen gehe. Übernächsten Samstag, überlege ich blitzschnell. Die Stereoanlage habe ich ja inzwischen. Ich bin Paul, wir haben uns ja schon gelegentlich mal gesehen. Ich mache übernächsten Samstag eine kleine Einweihungsfeier bei mir im Garten und würde mich freuen wenn sie zu mir kommen.

Die beiden zurückhaltenden Franzosen entpuppen sich plötzlich als sehr aufgeweckte Leute und sagen sehr sympathisch, dass sie gerne zu meiner Feier kommen werden. Ob es mir denn in Veurdre gefallen

würde? Ich sage wie wohl ich mich hier fühlen würde. Wer denn noch käme? Josefa käme und Albert und Gerome vom Bahnhof möchte ich auch Bescheid sagen. Da gehe ich gleich hin.

Machen Sie Ihren Einkauf? frage ich die beiden. Ja, sagen sie, verabschieden sich von mir mit einem doppelten „Bis Samstag“, setzen sich in ihr Auto und entschwinden in Richtung Bergkuppe und Ort, dessen Namen ich mir nicht merken kann. In der Richtung gibt es wohl auch eine weitere gute Einkaufsmöglichkeit. Aber ich glaube ich bleibe beim Supermarkt von Aurillac. An den habe ich mich inzwischen gewöhnt.

Ich habe gar nicht bemerkt wie Josefás Katze die Straße heruntergelaufen ist und uns beobachtet hatte. Sie sitzt jetzt in der Höhe des Gartenzauns hinter dem sich der Hund immer im Garten aufhält; auf der Straße dicht am Zaun. Dem Hund ist es nicht geheuer. Er gibt keinen Ton von sich und hat sich vor der Eingangstreppe auf den Boden gelegt.

So, dann werde ich mal zu Albert gehen. Ich bin schnell an der Kreuzung an der ich rechts zum Bahnhof abbiege. Die Katze ist mir ein Stück weit hinterhergelaufen.

Gerome's Kiosk ist diesmal geschlossen. Ich grüße Albert, der gerade eine Zugfahrkarte verkauft. Als ich ihn zu meiner Feier einlade freut er sich sehr. Wann es losginge, er käme nach achtzehn Uhr, da er bis sechs arbeitet am nächsten Samstag. Ich freue mich auch. Achtzehn Uhr ist gut, sage ich ihm. Ich frage ihn nach Gerome. Den möchte ich ja auch gerne einladen. Bis jetzt habe ich noch keinen Satz mit ihm gewechselt.

Gerome ist nach Aurillac gefahren. Es gab ein Problem mit dem Rasenmäher und er braucht ein neues Ersatzteil. Albert sagt: Ich sag ihm Bescheid, dass er von dir auch zu deiner Feier eingeladen ist. Danke, danke, Albert. Wer noch kommt? Josefa, das Ehepaar von gegenüber und jetzt gehe ich noch die Bäckerin einladen. Bring' nichts mit. Ich Sorge für alles. Albert muss seine Trillerpfeife klarmachen – ein Zug wird gleich einfahren, meint er. Tschüss, Albert, sage ich zu ihm. Er

macht mich nach: Tschüss, sagt er fragend. Au Revoir, meine ich damit. Jetzt wird es lauter im Bahnhof und ich trolle mich. Vor dem Bahnhof kommt pünktlich der Omnibus vorbeigefahren und biegt hinter dem Bahnhof in den Kreisel während ich auf dem Weg zur Bäckerei bin.

Die Bäckerin schaut mich nett an, als ich in den Laden komme. Ich weiß gar nicht, wie sie heißt und frage auch nicht nach ihrem Namen und lade sie einfach zur Feier ein. Sie sagt still Merci und Bis dann, nachdem ich ihr erklärt habe wo ich wohne.

Mit den Baguettes gehe ich nach Hause, trinke Kaffee und höre etwas Musik und dann treibt es mich schon wieder auf die Straße Richtung Aurillac. Es wäre doch Klasse, wenn ich Jean, den Indianer im Bistro „Chez Jacques“ auftreiben würde, um ihn ebenfalls einzuladen. Doch bei „Chez Jacques“ muss man mich enttäuschen. Jean taucht immer nur sehr selten hier auf und man weiß auch gar nicht wo er seine Wohnung hat.

Ich kaufe eine Flasche Pernod im Supermarkt und fahre dann nach Hause. Ich klinge bei Josefa und reiche ihr kurz die Flasche rein. Ein kleines Geschenk für sie. Dann möchte ich dich für morgen zum Mittagessen zu mir einladen, Paul, sagt sie. O.k., ich komme gerne. Dann bis morgen! Die Katze huscht schnell an mir und Josefa vorbei ins Haus.

Das war ein toller Tag. Ich habe meine Einweihungsfeier auf einmal im Blick und freue mich sehr auf die lieben Gäste ...

13. Kapitel: Die Einweihungsfeier

Es ist soweit. Es ist Samstag und heute findet meine Einweihungsfeier statt. Das Wetter ist gut und ich habe die letzte Woche lauter leckere Sachen eingekauft. Mein Küchentisch ist groß genug, dass alle dran sitzen können. Das ältere Ehepaar von gegenüber hat mir gestern ein paar Sitzgelegenheiten rübergebracht. Das fand ich sehr nett von ihnen.

Ich stehe auf dem kleinen Stückchen Wiese vorm Hauseingang und überlege. Ich glaube ich werde zuerst für Musik sorgen und die Stereoanlage auf den Fenstervorsprung stellen nachdem ich das Küchenfenster geöffnet habe.

Josefa fegt mit ihrem Fahrrad vorbei und ruft ‚Bis nachher‘. Sie kauft noch Baguette ein und wird einen Salat und eine Schüssel Tsatsiki zubereiten. Das wollte sie sich nicht nehmen lassen. Ob ich den Tisch alleine aus dem Haus transportieren kann?

Erst einmal lege ich eine CD auf. Vorsichtig ziehe ich an dem Küchentisch und nach einer Weile steht er in der geöffneten Haustüre. Jetzt werde ich mir einen Kaffee machen und für Josefa mit. Die muss hier gleich vorbeikommen. Da sehe ich sie auch schon um die Ecke biegen. Ich winke ihr zu sie soll zu mir kommen. Lächelnd lehnt sie ihr Fahrrad an den Gartenzaun.

Sie bekommt eine Tasse Kaffee; sie, die sie mir schon so oft Kaffee ausgeschenkt hat. Sie staunt sehr über die Musik, die sie hört. Ich hatte ihr schon davon erzählt und sie war immer sehr gespannt wann sie mal die Scheibe hören wird. Sie hat mich auch öfter gefragt wann ich denn eine Stereoanlage haben werde. Mit einem Augenzwinkern.

Jetzt besteht sie darauf, dass sie noch mit mir den Küchentisch nach draußen trägt. Ich hätte es schon irgendwie geschafft, glaube ich, aber das ist natürlich sehr nett von ihr – und so ist der Tisch schnell draußen. Sie legt das frische Baguette darauf. Dann düst sie wieder los, ruft ‚Bis um Drei‘ und ich bemerke wie ihre

Katze auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf gleicher Höhe mit ihr zum Haus mit ihr zurückläuft.

Ich stelle die Stühle um den Tisch auf der Wiese und höre noch draußen etwas Musik, bevor ich ins Haus gehe, um die Gulaschsuppe und die weiteren Leckereien vorzubereiten.

Die Bäckerin ist die erste, die am Gartentörchen erscheint und ich freue mich sehr. Sie hat eine große Tüte Croissants im Arm und es gibt erst mal eine Tasse Kaffee für sie – oder halt – da kommt jetzt auch das Ehepaar von gegenüber, Bernard und Jacqueline heißen sie, wie sich sofort herausstellt und es werden noch weitere Tassen Kaffee auf den Tisch gestellt. Die Musik kommt gut an und ich drehe etwas lauter.

Es ist kurz nach drei und Josefa taucht auf. Sie hat sich ein hippiemäßiges Outfit angelegt und smiled. Der Salat kommt erst einmal in die Küche. Den Kaffeetisch bin ich dabei zu decken; es ist aber auch Interesse an einem Pernod, um gemeinsam anzustoßen.

Ich sage meinen Gästen, dass bald noch Albert und Geròme vom Bahnhof zu uns kommen, sobald ihr Dienst zu Ende ist.

So sitzen wir gemütlich bei Kaffee, Croissants, Baguette und verschiedenen Schüsseln und Schüsselchen und stoßen mit einem Pernod an.

Schon bald wollen alle jetzt aber mal wissen wen ich denn in Deutschland zurückgelassen hätte. Eigentlich hätte man mich zurückgelassen, sage ich. Nämlich meine Freundin. Aber es war wohl auch so wie sie sagte, dass wir uns nicht geliebt hatten. Gestehe ich jetzt ein und ich sage plötzlich, ich hätte zwar einmal eine Frau geliebt aber ich hatte sie lediglich eine kurze Weile gesehen und gesprochen. In San Francisco. Na, das klingt ja nach Liebe auf den ersten Blick und jetzt wollen alle erzählt bekommen, wie ich sie kennenlernte.

Nicht schwierig für mich, denn ich habe noch die Stunden des Tages meiner Begegnung mit ihr minutiös im Gedächtnis und ich erzähle den anderen:

Unser Flugzeug zieht vor der Landung noch eine weite Kurve und ich sehe durch das Fenster das Glitzern des Ozeans in der San Francisco Bay. Und die Golden Gate Bridge vor dem blauen Horizont. Ein unvergesslicher Augenblick. Obwohl ich so viel reise. Aber das Wetter ist wirklich phantastisch.

Genauso wie der Anblick der Stewardess, die jetzt vorne an der Tür zum Cockpit steht und lächelt. Ich gucke sie an und sie guckt mir plötzlich mitten in die Augen. Das ist ja ein Ärger, dass sie den ganzen Flug über für mich nicht zu sehen war. Schade, dass wir schon gleich da sind. Jetzt bringt sie die Durchsage, dass wir die Gurte anlegen sollen und in 10 Minuten landen.

Gepäck habe ich keines extra mit dabei; lediglich eine Reisetasche. Ich gehe quer durch die Halle des Airports und setze mich noch auf einen Drink in ein Bistro.

Kurze Zeit später gehe ich auf die Glastüre des Ausgangs zu. Und da lächelt mich wieder die Stewardess an, die ebenfalls zum Ausgang geht. Ich sage: Haben

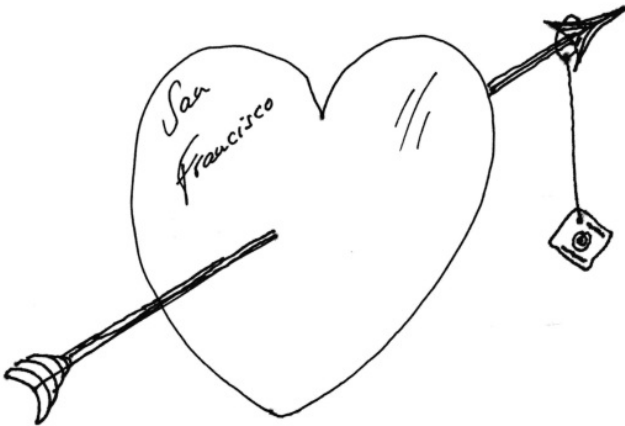
Sie Pause? und öffne ihr die Tür. Ja, sagt sie, ich habe zwei Stunden Aufenthalt bis zum Rückflug und möchte mir solange die Stadt ansehen. Was halten Sie davon, wenn Sie mit mir zusammen im Taxi zur Bay fahren und einen Drink zu sich nehmen?

Gerne, sagt sie und ich winke einem der Taxifahrer. Wir steigen beide hinten ein. Wo geht es denn heute mit der Maschine noch hin? Erstmal zurück nach Frankfurt und dann ein paar Stunden später nach Rio de Janeiro, sagt sie. Da sind Sie ja viel unterwegs. Ich bin auch viel unterwegs.

Ein Cable Car rattert an uns vorbei. Was machen Sie denn? Ich bin Musiker einer Bigband aus München, sage ich und wir sind sehr gut im Rennen und haben ein paar Auftritte in San Francisco. Sie machen so alleine nicht den Eindruck einer Bigband auf mich. Ja, ich bin ein paar Tage früher losgeflogen, um mir noch die Stadt anzusehen, lache ich. Und machen Musik ohne Instrument? Sind Sie Sänger? Nein, ich spiele Schlagzeug und die Instrumente werden von einer extra beauf-

tragten Firma von Frankfurt zum Auftrittsort gebracht. Da haben sie es ja weit gebracht.

In diesem Moment kommen unsere Drinks und ich weiß gar nicht wie wir zu dem Restaurant an der Bay gelangt sind. Wir stoßen mit unseren Gläsern an. Ich bin zurzeit auch viel unterwegs in der Welt aber wohl nicht so rasch wie Sie, sage ich. Wir sitzen schweigend an der Bay und genießen die Sonne. Wunderschön, sagt sie und ich nicke.



So sitzen wir da noch eine Weile mit unseren Drinks mit kleinen Schirmchen als sie langsam sagt: Ich muss

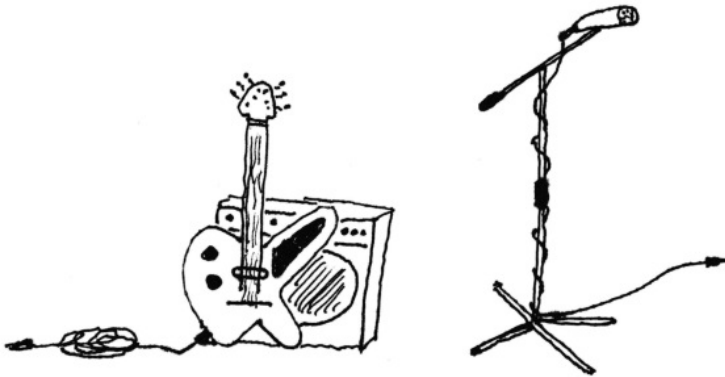
wieder zum Flughafen. Und ich, höre ich mich sagen, muss ein paar Straßen weiter und treffe mich da mit dem Konzertveranstalter. Möchten sie mich mal in Berlin besuchen kommen? Das würde ich sehr gerne, sage ich und sie schreibt mir ein paar Zeilen auf einen Bierdeckel. Sobald ich aus San Francisco zurück bin werde ich Sie anrufen, sage ich ihr. Ich nehme den Bierdeckel entgegen. Einen Moment lang halten wir ihn beide in der Hand. Dann winke ich dem Kellner...

Tja, so war das, erzähle ich den anderen. Alle sind begeistert von dieser Liebesgeschichte und wollen wissen wieso wir beide damals nicht zusammengekommen waren.

In dem Moment kommen gerade Albert und Gèrome, ich sage „Das sind Albert und Gèrome“ und das Hallo ist groß. Ich lege die Doppel-LP von Led Zeppelin auf und drehe etwas lauter. Die ersten Takte kommen bereits gut an bei der kleinen Gesellschaft. Ich mache uns Pernods zum gemeinsamen Anstoßen und dann in einer kurzen

Stille will Albert wissen, was genau das für eine Musik ist. Das ist Rock and Roll.

Alle sind begeistert – vereinzelt rufen sie „Rock and Roll“ und es wird einander zugestimmt. In dieser Stimmung sage ich zu der kleinen Runde an meinem Tisch im Garten was ich mir zum Rock and Roll, als ich Musik machte, schon öfter für Gedanken verinnerlichte:



Da tritt man einen Ball oder macht sonst was jahrelang. Und wird währenddessen langsam größer. Immer noch hat man gute Gefühle bei dem was man da macht. Doch dann schlägt der erste Rock and Roll-Song bei dir ein

und raubt dir den Atem und du glaubst bis dahin hattest du gar keine richtigen Gefühle gehabt. Das ist alles irgendetwas anderes ganz Kleines gewesen was du so gemacht hast bisher.

Jetzt aber hörst du das erste Mal dein Herz klopfen und du spürst jeden Schlag und wie dein Blut durch deine Adern strömt. Du wunderst dich darüber, dass du vorher nie so stark auf Musik reagiert hast und wieso sich jetzt plötzlich etwas geändert haben soll. Lange Zeit hast du nicht bemerkt, dass der Rock and Roll existiert obwohl dir schon Songs zu Ohren gekommen waren. Aber die hattest du nicht bewusst wahrgenommen. Jetzt jedoch ist alles anders; dein ganzes Leben. Und mit jedem kraftvollen Schlag eines Rocksongs schlägt dein Herz kraftvoll mit.

Der Rock and Roll liebt dich. Er sendet dir seine große Liebe in deine Ohren und deinen Brustkorb. Der Rock and Roll liebt dich sehr und du genauso ihn. Ab jetzt. Für immer. Liebe pur. Mitten ins Herz. Das bleibt. Hoffentlich für immer. Bam – ba bam – ba bam –

ba bam – ba bam ...“, sage ich zum Schluss und drehe damit den Rocksong, der gerade läuft, lauter. Die Gäste jubeln auf, applaudieren vereinzelt und wir stoßen alle an.

Bis spät in die Nacht wird noch gegessen, getrunken und erzählt. Nach Mitternacht, beim Schein kleiner Kerzen, verabschieden wir uns voneinander.

14. Kapitel: Josefa und Tom

Zwei Tage später bringe ich Josefa ihre Schüsseln zurück und bedanke mich nochmal für die leckeren Speisen, die sie mit zu meiner Einweihungsfeier gebracht hatte. Josefa hört kaum hin und schenkt mir hastiger als üblich eine Tasse Kaffee ein. Dann setzt sie sich langsam, schaut mich einen Moment intensiv an und sagt dann: „Es war vor längerer Zeit. Tom war mit den anderen Seminarteilnehmern in Straßburg unterwegs zur Mai-Kirmes. Alle haben sie in Straßburg fünf Tage lang einen Englischkurs durchgezogen – zum Wohle ihrer Firmen, wie die Chefetagen hoffen.“

Ich höre aufmerksam zu. „Sie sind vom Hotel aus zusammen zur Kirmes gefahren. Mit einem Kleinbus, der ihnen vom Hotel zur Verfügung gestellt wurde. Sehr praktisch! Gerade hatten sie alle Fisch gegessen und sind reichlich satt. Sie tigern zusammen über die Kirmes. Es dämmt. Lichter blinken überall. Bunt und vielzählig. Tom fällt dann etwas zurück da er sich noch schnell ein

weiteres Los gekauft hat, weil sein Los vorher eine Niete war. Doch wieder nichts. Schade. Die anderen schlendern langsamer weiter, gucken dabei gelegentlich zurück zu ihm. Sie amüsieren sich. Hat Tom es wohl auf den großen Tiger abgesehen?

Tom will gerade weitergehen da zuckt er zusammen. Eine schwarzhaarige, sehr bunt angezogene, uralte Frau winkt ihn zu sich. Sie steht direkt neben der Losbude. Bei ihrem Anblick vergisst er alles für einen Moment und er geht auf sie zu, um zu fragen was los sei. Ich warte schon auf Sie, junger Mann, sagt sie zu ihm. Kommen Sie mit, sagt sie ebenfalls und verschwindet zwischen zwei Wohnwagen. Halt warten Sie, ruft Tom und will kurz zu ihr eilen, um zu fragen was los ist. Doch sie ist behände auf den Beinen, läuft schnurstracks in ein Zelt und ruft ihm zu: Kommen Sie. Ich sage Ihnen Ihre Zukunft voraus.

„Tom war fasziniert. Er hat die anderen Kollegen vergessen,“ erzählt Josefa. Und was war dann, frage ich? „Vorsichtig guckt Tom in das Zelt in dem die alte Frau

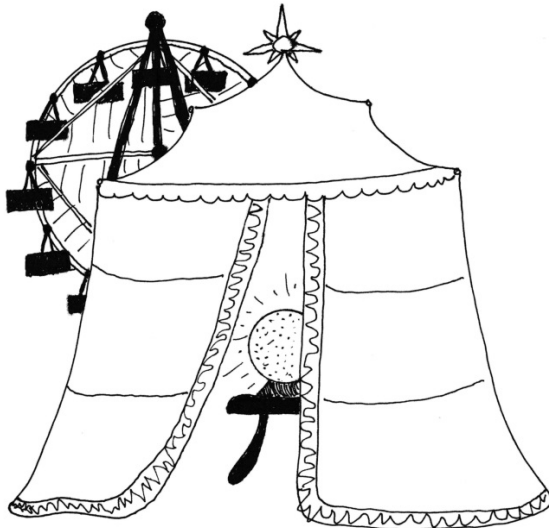
verschwunden ist. Dort ist es schummrig und auf einem kleinen runden Tisch steht eine Kristallkugel. Sie ist trüb. Na, was soll es aus dieser Kugel zu sehen geben, meint Tom. Die Stimme der Frau ist nun freundlicher als sie sagt: Setzen Sie sich. Sie setzt sich selbst und streicht über die Kugel, die sofort bläulich zu schimmern beginnt.

Nur kurz, ich muss zurück zu den anderen, sagt Tom, der sich über sich selbst wundert, dass er jetzt hier in diesem Zelt in der Nähe einer bläulich schimmernden Kristallkugel steht.

Er setzt sich hin, um genau in die Kugel gucken zu können. Ich sehe gar nichts – ich muss gehen, sagt Tom. Aber ich sehe jetzt Ihre Zukunft, da Sie in die Kugel sehen. So ist die Verbindung hergestellt.

Tom wird plötzlich müde und seine Augenlider werden schwer. Wieder vergisst er alles um sich und hört die Stimme der alten Frau: Ich sehe eine Flagge. Mit Rot und Weiß. Ich sehe Rot und Weiß. Ich wollte noch nie nach Österreich vibriert es in Toms Kopf. Ich bin so müde. So ein Quatsch. Rot und weiß werden Ihre Zu-

kunft für immer sein. Tom schüttelt sich. Er reißt die Augen auf und ist wieder voll da. Er springt schnell auf und die Frau schimpft in diesem Moment. Jetzt haben Sie die Verbindung in die Zukunft zerrissen. Ich sage Ihnen was, sagt Tom. Ich bin wieder weg. Netter Versuch, aber ich hab's eilig.



Sofort steht Tom wieder vor dem Zelt und eilt zur Losbude. Es ist inzwischen dunkler doch er findet schnell zurück. Seine Kollegen sind nicht mehr da. Sie sind nirgends zu sehen. Kein Wunder denkt Tom. Was für

eine Schnapsidee zu gucken was diese alte Frau wohl will. Na ja, denkt er resigniert. Das ist das Ende eines vermeintlich schönen Abends.

Er strebt zum Ausgang und da stehen in Vielzahl Taxifahrzeuge. Er lässt sich in ein Taxi fallen. Glücklicherweise kann er die Rückfahrt zum Hotel beschreiben. Dieses Hotel kennt der Fahrer.

Na, zu viel getrunken? will er von Tom wissen. Er dreht sich zu ihm um, denn Tom hat sich nach hinten gesetzt. Ach was, da war so ein Zelt mit einer Kugel. Der Fahrer lacht und dreht sich wieder zu ihm um aber Tom reagiert gar nicht mehr. Sind Sie eingeschlafen? will der Fahrer wissen. Keine Reaktion. Na ja, da ist das Hotel – da vorne. Wir sind gleich da, wird Tom laut geweckt.

Vielen Dank, sagt Tom und gibt ein großzügiges Trinkgeld. Er klopft zum Abschied auf das Dach des Taxis und sieht wie die roten Rückleuchten sich entfernen. Er schaut dem Taxi noch nach, als er die Straße überquert, um zu seinem Hotel zu ... Ein Riesenrumms,

Bremsenquietschen und Glassplitter – Tom liegt bewusstlos auf der Straße.

Allmählich lichtet sich das Dunkel in Toms Bewusstsein. Er spürt wie man ihn am Arm hält und er sieht in ein freundliches Gesicht. Es ist eine Krankenschwester und sie freut sich, dass er wieder bei Bewusstsein ist und sich regt. Er möchte sich gerne hinsetzen. Ausnahmsweise, sagt sie, aber nur kurz.

Er schaut direkt auf die gegenüberliegende Wand mit dem übergroßen rot-weißen „Rote Kreuz“-Plakat. Sie sind hier im Krankenhaus bei uns in besten Händen, lächelt ihn die Krankenschwester freundlich an. Seine Hand liegt in ihrer Hand so wohl und warm. Er guckt zum Plakat und wieder zur Krankenschwester. Die lächelt ihn immer noch freundlich an.

Langsam bewegt er seine Beine, seinen Kopf und seine Arme. Er schaut sie an. Und beginnt zurückzulächeln. Und erzählte mir was sich auf der Kirmes zuge tragen hat.“ Diese Krankenschwester warst du, sage ich. Ja und ich habe sofort für Tom geschwärmt, erzählt

Josefa. Und daraus ist dann nichts geworden habe ich den Eindruck, sage ich. Nein, ich hatte drei Tage frei und als ich zurückkam in die Krankenstation war Tom nicht mehr da. Er hat darauf gedrängt, so schnell wie möglich entlassen zu werden, hat mir keine Nachricht hinterlassen und ich habe auch nicht versucht, einen Kontakt zu ihm aufzunehmen.

Schweigen. Wieso hattest du die Stewardess aus San Francisco später nicht mehr wiedergesehen? fragt mich Josefa. Als ich wieder in Deutschland war konnte ich den Bierdeckel nicht finden und bin zur selben Zeit auch auf meine spätere Freundin getroffen, die mich ganz toll fand, wie sie sagte und wir verstanden uns bestens und ich habe dann deswegen über den Bierdeckel nicht mehr weiter nachgedacht.

Jetzt nehme ich mal einen Pernod, Josefa, sage ich dann unvermittelt. Ich stoße mit dir an, antwortet sie. Möchtest du zum Abendessen bleiben? Nein, ich gehe gleich und werde Musik hören. Ich muss etwas über

meine Vergangenheit nachdenken. Wir stoßen gemeinsam an. „Auf Verpasstes im Leben“, flüstert Josefa.

15. Kapitel: Onkel Georg

Ich höre leise Musik und hänge meinen Gedanken nach. Was Onkel Georg wohl macht? Ob ich ihn mal anrufe? Dafür muss ich allerdings die Telefonnummer erst herauskramen.

Onkel Georg sitzt im selben Moment an seinem Schreibtisch im Wohnzimmer, um Kassensturz zu machen: Ich glaube ich mach' noch eine neue Kerze rein, überlegt er. Das ist auch eigentlich nichts mit der kleinen Lampe, bloß!

Noch einen kleinen Schluck. Er trinkt etwas Rotwein aus dem großen Glas. Dann eilt er plötzlich behände zu dem alten braunen Wohnzimmerschrank und nimmt eine Kerze aus einer Schachtel. Er schließt die Schranktür. Meine Nerven, sagt er, was die quietscht.

So, jetzt die Abschlussrechnung, murmelt er und zündet die neue Kerze an. Noch ein kleines Schlückchen von dem Guten. Er nimmt einen beträchtlichen Schluck.

Also. Der Bleistift eilt über die Abschlussrechnung und am Ende sagt er: 1756 Dollar. Er lehnt sich zufrieden in seinen Schreibtischstuhl zurück und schaut auf einen Haufen Geldscheine, die vor ihm auf dem Schreibtisch liegen. Das sind satte 1700 Dollar, sagt er zufrieden. Er nimmt einen weiteren Schluck. Dann schnalzt er etwas mit der Unterlippe und zischt durch eine Zahnlücke, während er der die Geldscheine in die Hand nimmt. Liebevoll zählt er 1756 Dollar ab, sagt ‚Meine kleinen Scheinchen‘ und steckt sie in sein großes Portemonnaie. Ein Schein ist übrig und da weiß er jetzt nicht wohin damit und legt ihn zur Kerze.

Das war ein guter Monat, sagt er zufrieden. Er schenkt nach und nimmt einen großen Schluck Rotwein aus seinem Glas.

Dann jedoch, was ist, runzelt er etwas die Stirn und schaut etwas gequält als sein Blick auf den Geldschein neben der Kerze fällt. Er nimmt ihn in die Hand und hält ihn unter die kleine Schreibtischlampe. 500 Dollar, sagt er zögernd. Was ...? Was ist ...? Er nimmt einen kleinen

Schluck aus dem Rotweinglas und sagt leise fragend: Ist das jetzt ein Minusbetrag? Was mach' ich mit dem Schein? Er hat ihn noch in der Hand und trinkt nachdenklich das Glas leer. Dann schenkt er nach. Da fällt sein Blick auf eine kleine Holzschatulle in seinem Bücherregal. Den tu ich erst mal da rein und warte ab ob in Kürze irgendein Geldbetrag noch zu bezahlen ist. Er schwankt leicht als er die Holzschatulle aus dem Regal nimmt und auf den Schreibtisch stellt. Er öffnet den Deckel, Scheine quillen hervor. Er legt den 500 Dollarschein obendrauf und trinkt sein Glas leer.

Dann werden seine Augen groß. Darf das denn möglich sein? Was sind denn das für Scheine? Fast stößt er das Glas um als er mit zitternder Hand das Bündel Scheine aus der Schatulle nimmt. Er hat Tränen in den Augen und mit einem leisen Jammern zählt er die Scheine aus der Schatulle auf den Schreibtisch. Es sind sieben 500 Dollarscheine und der letzte 500 Dollarschein kommt zum Schluss obendrauf. Acht mal fünf. Er fasst sich an sein Herz. 4000 Dollar habe ich und kann

damit eine wunderschöne Mittelmeerreise machen. Und ausspannen. Er wischt sich eine Träne von der Wange. Das Geld hat mir der Himmel geschickt. Er lacht jetzt leise. Lauter werdend. Jetzt fließen ein paar Tränen und er schließt langsam die Schatulle. Wo stell ich die hin? Er stellt sie ins Bücherregal an eine freie Stelle.

Am Schreibtisch sitzt er. Da kann man so richtig durchatmen, murmelt er vor sich hin. Ich nehme mir noch ein Schlückchen. Er hat ausgetrunken und schenkt den Rest der Flasche in sein Glas. Er tippt mit den Fingern auf die Schreibtischplatte und summt eine alte Weise vor sich hin. Er trinkt immer mal wieder einen Schluck Rotwein – und summt und summt.

Die Schreibtischlampe hat er ausgeknipst. Im Schein der Kerze sinkt sein Kopf gelegentlich auf seinen Brustkorb. Irgendwann ist der Rotwein ausgetrunken. Wie mechanisch räumt er seine Buchhaltung in den Schreibtisch und den Bleistift in die Schublade. Er macht Licht zum Schlafzimmer hin, pustet erstaunlich sorgsam die Kerze aus und dann zieht er sich umständlich einen

Schlafanzug an und legt sich ins Bett. Alles dreht sich, sagt er leise und Was war nochmal ...?, bevor er einschläft. Bei eingeschaltetem Licht im Schlafzimmer.

Am nächsten Tag scheint ihm um elf Uhr das Tageslicht scheinbar grell ins Gesicht. Schon wieder vergessen, die Vorhänge zuzumachen, raunzt er. Dann macht er das Licht aus. Schon wieder vergessen, das Licht auszumachen. Was ist mit der Schreibtischlampe? Die hab ich ausgemacht, stellt er fest. Schon wieder vergessen, das Glas und die Flasche wegzuräumen, blafft er vor sich hin. Mann, war das wieder ein Kassensturz. Was hab ich da wieder alles so gedacht? Ich mache eine Reise? Wovon denn? Er schüttelt den Kopf und staunt nur über sich selbst.

Er steht vor dem Fenster. Durch die Gardine schaut er hinunter auf die Straße. Autos fahren vorbei. Es nieselt. Die Schatulle im Bücherregal beachtet er mit keinem Blick.

Wenn ich mal zu Geld kommen würde, ja, dann würde ich gerne mal eine Reise machen. Ich träume so sehr davon. Mann, war das gestern wieder ein Abend...

Ich bin in diesem Moment am frühstücken und Onkel Georg fällt mir wieder ein. Ich könnte ja einfach die Nummer auswendig wählen wie ich sie im Kopf habe. Vielleicht geht er an den Apparat.

Bei Onkel Georg klingelt das Telefon. Nanu, er stutzt. Um diese Zeit? Wer das wohl ist? Ach, hallo Paul. Wie geht es dir? Das ist ja nett, dass du mal was von dir hören lässt.

Ja, Onkel Georg, ich musste an dich denken, auch weil du immer so gerne mal eine Reise machen würdest. Ich wohne nämlich seit kurzem in Frankreich. Und wenn ich mich hier was eingelebt habe möchte ich dich gerne zu mir einladen auf einen Urlaub. Onkel Georg staunt. Da hat sich ja Einiges getan bei seinem Neffen in der Zwischenzeit. Er kriegt feuchte Augen und sagt wie sehr er sich auf eine Reise nach Frankreich und einen Urlaub bei mir freuen würde. Und dass er gerade wieder an eine

Reise gedacht hatte, als er aus dem Fenster auf die Straße geguckt hatte. Wir halten das nächste Frühjahr schon mal fest. Wenn es wieder warm wird! Jetzt kommt erst mal der Winter. Onkel Georg redet immer so nett ...

16. Kapitel: Advent

Zum ersten Advent hat mich Josefa zum Kaffee eingeladen. Es gibt auch einen Likör aus Früchten zu trinken. Außerdem einen ganz besonders leckeren Kuchen und sie macht es erst spannend – sie hat einen weihnachtlichen Film, ihren Lieblingsfilm, den sie mir zeigen möchte, wenn ich Lust dazu habe. Habe ich.

Mit einem Stück Kuchen auf dem Teller stoßen wir mit einem Likörchen an und ich sehe auf ihrem kleinen Fernsehschirm hoch oben über dem Kirchturm von Montpellier eine geräuschvolle Vernebelung und das sehen und hören auch ein paar Jugendliche, die vor der Diskothek „Shake“ in einer kleinen Schlange stehen und darauf warten, hereingelassen zu werden. Das wiederum sieht der muntere Lenker des Rentierschlittens von hoch über dem Kirchturm her und er sagt schmunzelnd vor sich hin: „Ah, da unten feiern die Jugendlichen Weihnachten“. Eine gekonnte Rechtskurve, dann eine kleine Linkskurve und wieder einen

kurzen, abwärts gezogenen Rechtsknick lässt den Weihnachtsmann und langjährigen Formel1-Fan gefolgt von einer lang gezogenen Geraden auf den Parkplatz neben der Kirche nieder schweben, wo er 1a neben einem Kleinlaster und einem Kombi der Firma ... - jetzt zieht er die Stirn in Falten und kommt im selben Moment zum Stand.

Das Modell ist ihm vollkommen unbekannt. Offensichtlich eine Neuentwicklung. Und wieder ist er erstaunt, denn neben ihm steht ein großes Schild und auf dem steht „Ticketautomat“ und ein Pfeil zeigt zum Eingang hin. Da fragt er sich jedes Jahr erneut was das sein mag. Er zieht hinter sich eine Decke über den Sack mit den Geschenken und schnauft als er aussteigt. Jetzt geht er erstmal da hinten hin wo die Jugendlichen stehen, gucken was das für ein Festsaal ist damit er dann nachher dort die Geschenke alle verteilt.

Er biegt ab an der Kirche und da steht ein sehr süßer Engel vor ihm und strahlt ihn an. „Mein Name ist Bond, Nick Bond und ich habe die Lizenz zu Schenken“, stellt

sich der Weihnachtsmann kurz vor, um mit einem charmanten Lächeln hinzuzufügen: „Sie sehen bezaubernd aus.“ „Haben Sie nachher etwas Zeit für mich?“ möchte der Engel wissen. „Wir sind schräg gegenüber in dieser Villa und feiern eine Swimmingpool-Eisfeier“. „Gebongt“, sagt der Weihnachtsmann. „Sehr freundlich. Vielen Dank, mein Engel. Bis nachher“. Er winkt kurz und zeigt in Richtung Diskothek, wo die Schlange weggeschrumpft ist und wo er hineilt.

Er kommt umsonst rein. Originelles Kostüm ist man sich am Eingang einer Meinung. Wie hundert ziehende Rentiere, denkt er sich als er reinkommt und der Musik lauscht und findet einen Platz an der Bar. Coole Mütze, sagt der Barkeeper zu ihm. Tolles Rot, denkt sich sein Barkollege. Oh, danke! Bond, Nick Bond. Ich hätte gerne was zu trinken. Gerührt oder geschüttelt? schmunzelt ihn der Barkeeper an. Gerührt. Ich bin gerührt über so viel Freundlichkeit, die mir in der kurzen Zeit widerfahren ist seit ich hier in Montpellier geparkt habe, sagt er mit glänzenden Augen. Aber geschüttelt habe ich mich nicht,

um nicht die himmlischen, kleinen Schneeflocken von meinem Mantel zu vertreiben.

Der Barkeeper wirft seinem Kollegen einen viel-sagenden Blick zu und fragt ihn dann: Mister Bond, wäre Ihnen ein Wasser lieber? Guter Mann, ein Wasser wäre schön, wenn es nicht gefroren ist. Aber ich merke schon, dass ich wieder gehen muss. Der Saal ist für das was ich vorhabe nicht geeignet, da die Elektrik einen Schaden hat. Bei solch flackerndem Licht kann ich niemanden beschenken. Traurig, sehr traurig, sagt Nick der Weihnachtsmann und steht wieder auf. Ein Problem, Mister Bond? Nein, ein Engel hat mich auf eine tolle Party eingeladen und da gehe ich jetzt hin und werde mich erkundigen, wo in Montpellier ein geeigneter Saal für mich zu finden ist.

Am Swimmingpool hält man schon seit einiger Zeit Ausschau nach ihm und engelhafte Klänge brausen auf, als er gesichtet wird. Das ist Nick, flüstern die Engel sich gegenseitig zu und dann steht er vor Ihnen, schmunzelt und sagt: Bond, Nick Bond. Und jetzt wird erst mal ge-

feiert, meine Engel. Lasst die Sektkorken knallen... ich habe ein wunderbares Fieber, fügt er hinzu. „Weihnachtsfieber“, singen die Engel, „Weihnachtsfieber“ schwingt glockenhell ihr Lachen durch die Nacht und bald klirren Gläser. Fröhliche Weihnacht!

Das war ein farbenprächtiger Weihnachtsfilm und ich bedanke mich bei Josefa auch für die köstliche Bewirtung. Wir trinken noch einen letzten Likör zusammen; dann mache ich mich auf den Weg nach Hause. Und merke gar nicht wie mir Josefas Katze dicht folgt. Bis auf die Höhe meines Gartentörchens wo ich dann die Straße überquere und schon kurze Zeit später auf meinem Bett liege und döse.

17. Kapitel: Bis Silvester

An Heiligabend treffen Josefa und ich uns zwar zum Frühstück. Aber wir sind sehr still. Alle beide komischerweise. Wir tauschen gegenseitig kleine Geschenke aus. Zum besonderen Anlass gibt es einen Weihnachtstee, der ganz hervorragend schmeckt.

Wir hängen unseren Gedanken nach und als ich von ihr gehe kommt sie mit zur Straße und winkt mir dort noch hinterher, bevor sie wieder ins Haus geht. Nicht jedoch eine kleine Katze, nämlich Josefas Katze, die mir hinterhergeht und diesmal auch bis an mein Häuschen über die Straße geht. Ich bemerke sie gar nicht.

Als ich in meiner Wohnküche am Küchentisch sitze und das Radio einschalte zieht es mich auf einmal zum Fenster. Mir stockt der Atem als ich das kleine Tier vor meinem Törchen stehen sehe.

Ich weiß nicht wie lange die Katze da so gestanden hat. Es kam mir vor wie Stunden. Irgendwann putzte sie sich kurz und überquerte dann gemächlichen Schrittes

die Straße Richtung Josefas Haus. Die Katze hat noch nie vor meinem Törchen gestanden. Mir war ganz warm ums Herz. Den ganzen Tag über als ich in meinen Gedanken war, die sich allesamt mit meiner Vergangenheit beschäftigten, schaute ich zwischendurch immer mal wieder aus dem Fenster. Doch die Katze war nicht zu sehen. Na, das war für das zurückhaltende Tier auch so schon eine Leistung gewesen.



Ich machte mir erst gegen drei Uhr einen leckeren Braten zum Weihnachtsfest und aß ihn genüsslich. Das brachte mich in gute Stimmung. Nächstes Jahr an Weihnachten mache ich einfach die Haustüre auf und der kleine Weihnachtsgast Katze kann in meine Wohnküche

kommen. Ich stelle etwas Wasser und etwas Braten bereit in zwei Schälchen auf den Fußboden und freue mich dann sehr über den Besuch.

Als es dunkel wurde saß ich auf meinem Küchenstuhl und hing immer noch meinen Gedanken nach. Ich hatte viele neue liebenswerte Menschen hier kennengelernt seit ich hier lebe. Das brachte mich auf einmal zu einer Spontanaktion. Ich rief Einige aus dem Dorf an, um sie zu Weihachten zu grüßen und dabei kam es zu mehreren telefonischen Verabredungen. Alle verabreden sich kreuz und quer für den Silvesterabend. Denn dann findet nämlich im Bistro „Chez Jacques“ eine Party statt und alle wollen hingehen.

Wir werden uns dann alle, alle lieb drücken wenn es Null Uhr schlägt. Das wird eine sehr, sehr große Freude sein ...

ENDE